Freymüthige Gedanken

über die

Theurung in Wien.

Von

F. G. v. K.

> Es muß ein Wurm da seyn, der immer stärker an der Lebenskraft des Staates nagt; den muß man entdecken und tödten, ehe er unüberwindlich wird.
>
> Ephemeriden der Menschheit, 3. B. 1777 S. 19.

Wien.
Im Verlage bey Leopold Grund.
1816.

Vorerinnerung.

Ich versuche in der gegenwärtigen Abhandlung, gewisse Meinungen zu bestreiten, die heut zu Tage bey Vielen zu Lieblings-Maximen geworden zu seyn scheinen. Die Vertheidiger jener Meinungen stützen sich auf Grundsätze, an deren Wahrheit und Richtigkeit wohl noch nie ein vernünftiger Mann gezweifelt hat. Aber die Auslegung, die Anwendung, die sie jenen Grundsätzen allgemein zu geben sich bemühen, scheint mir irrig zu seyn; und darum glaube ich auch an der Richtigkeit jener Meinungen zweifeln zu müssen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes lohnt allerdings der Mühe,

zu versuchen, ob in Beziehung auf den in der gegenwärtigen Schrift, behandelten Stoff diesen Grundsätzen nicht etwa eine passendere, richtigere Auslegung möge gegeben werden können. Gelänge dieser Versuch, so würde man nicht ohne Grund, den Vertheidigern jener Meinungen vorwerfen können, daß sie sich bey Anwendung dieser Grundsätze vielleicht mehr durch Vernünfteleyen und Muthmassungen, als durch eine richtige, practische Erfahrung leiten lassen. Ich glaube, hier nicht am unrechten Platze, eine sehr schöne Stelle aus den Werken eines unserer vorzüglichsten, und um die Staatswissenschaft insbesondere, verdienstvollsten Schriftstellers anführen zu können*). „Man ist überzeugt, daß das Muth- „maßliche und Wandelbare nicht in den „Grundsätzen der Wissenschaft liege, son-

*) Hrn. Jos. v. Sonnenfels, Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz; sechste Auflage, erster Band, Seite 17.

„dern in den Umständen und Vorfällen, „auf welche die Grundsätze anzuwenden „sind. Der blosse Empiriker in der Politik „ist also eben so wenig für einen Staats„mann, als der Empiriker in der Heilkunst „für einen Arzt anzusehen. Doch der Em„piriker muß auch mit dem Practiker „nicht vermengt werden. Die Routine, „das ist, die ungeleitete Uebung, macht „politische Charlatane; die Theorie, ohne „Kenntniß der Umstände, ohne Erfahrung, „macht Träumer, Utopisten. Die eigentli„che Praxis ist die Fertigkeit, die Grund„sätze auf die vorkommenden Fälle anzu„wenden. Die Erfahrung muß also auf „die Theorie oder die Kenntniß der Grund„sätze bauen; und nur die Vereinigung der „ersteren mit den letztern gibt dem Staate „den brauchbaren Mann. Bey diesem nun „wird der so oft wiederhohlte Einwurf „hinwegfallen, daß man in der Ausübung „Alles von der Theorie unterschieden finde.

„Manchmahl ist dieß der Fehler der Ausü-
„bung, wo sie die Grundsätze die sie leiten
„sollen, nicht einsieht; manchmahl der Feh-
„ler der Theorie, wenn diese nicht auf die
„wirklichen und möglichen Umstände zurück-
„sieht. Aber eine fehlerhafte Theorie
„ist keine Theorie, wie ein fehlerhafter
„Schluß kein Schluß, unechtes Gold kein
„Gold ist.“

Einer so vortrefflichen Anleitung, glaubte ich bey der gegenwärtigen Bearbeitung unbedingt folgen, und die richtige Anwendung echter Grundsätze auf wahrhaft practische, durch unläugbare Thatsachen bewährte, langjährige Erfahrungen zum Leitfaden nehmen zu müssen.

Den inneren Werth dieser Schrift selbst zu beurtheilen, steht nicht mir zu, und würde eine mit allem Rechte zu tadelnde Eingenommenheit verrathen. Aber ich will mich auch nicht des entgegengesetzten Fehlers einer übelangebrachten, erkünstelten Demuth

schuldig machen. Ich gestehe daher ganz offen, daß ich mir schmeichle, manche nützliche Wahrheit gesagt, manchen Fingerzeig auf bestehende, vielleicht noch nicht allgemein genug bekannte Mißbräuche gegeben, und dadurch der Lesung dieser Schrift nicht alles Interesse benommen zu haben. Der darin durchgängig herrschenden Freymüthigkeit wegen, glaube ich keinen Tadel befürchten zu müssen. Niemand kann sich persönlich getroffen, persönlich gemeint finden. Wenn ich von den bey manchen Ständen und Classen eingerissenen Unfügen spreche, so rede ich im Allgemeinen, und läugne keineswegs specielle Ausnahmen. — Den Anhängern der von mir bestrittenen Meinungen kann ich keinen bündigeren Beweis meiner Unbefangenheit geben, als durch mein offenherziges Geständniß, daß ich selbst vor beyläufig vier- oder fünf und zwanzig Jahren einer der eifrigsten Vertheidiger eben jener Meinungen gewesen

bin. Freylich waren die damahligen Zeitumstände von den heutigen sehr verschieden; aber, was philosophisch wahr und richtig ist, war es vor zwanzig Jahren eben so sehr, als es noch nach tausend Jahren seyn wird. Durch die mir seit jener Zeit erworbene Erfahrung, durch ein eifriges, vorurtheil freyes, von keiner Vorliebe für diese oder jene Meinung befangenes Nachdenken, wurde ich je mehr und mehr vom Gegentheile überzeugt. Ich irrte entweder damahls oder jetzt. Befinde ich mich im zweyten Falle, so danke ich Jedem, der mich eines Besseren belehrt.

Wien am 6ten July 1816.

Wer wird wohl, wenn er von zwey Übeln Eines wählen soll, nicht das Kleinere wählen? — Zwang und Beschränkung im Handel und im Gewerbsbetriebe wird von Vielen für ein großes Übel gehalten, und, wenn eintretende Umstände nicht etwa der Staatsverwaltung die Anwendung eines solchen Zwanges zur Nothwendigkeit machen, oder wenn dieser nicht zweckmäßig wäre, kann dieß ohne Zweifel auch ein wirkliches Übel heißen. — Theurung der Lebensmittel und der übrigen unentbehrlichen Erforderniße, sie möge durch Noth und Mangel unvermeidlich herbeygeführt, oder durch Gewinnsucht nur bloß erzwungen seyn, ist ganz unstreitig auch ein Übel zu nennen. — Es kann wohl keine Frage seyn, welches von diesen beyden Übeln das Größere sey? und welches daher im Erforderungsfalle zu wählen seyn würde? Wenn aber durch die Wahl jenes kleineren Übels das Größere gehoben oder wohl gar vertilgt werden kann, so hört jenes Erstere auf ein Übel zu seyn, und wird vielmehr zum Guten, zum Nützlichen, zum Unentbehrlichen.

Der Preis aller Feilschaften hat in Wien seit einiger Zeit einen Grad von Höhe erreicht, der beynahe unerschwinglich heißen kann. Es ist von der größten Wichtigkeit, der eigentlichen Grundursache dieses so großen Übels nachzuspüren. Aus dem, was im Verfolge der gegenwärtigen Schrift zu sagen seyn wird, wird sich zeigen, daß nicht Mangel an wirksamen Anstalten, sondern die übertriebene Gewinnsucht der mit jenen Feilschaften handelnden Parteyen, mit einem Worte, der unmäßigste Wucher, jene so drückende Theurung herbeygeführt habe. Dieses scheuslichste aller Laster hat nun leider schon so tiefe Wurzel geschlagen, daß es nur durch die größte Strenge, durch unerschütterliche Gewalt vertilgt werden kann. Dieses herrschende Laster ist um so gefährlicher, da es seine Tücke durch falsche Anwendung richtiger Grundsätze zu verkappen, durch Vernünfteleyen und Trugschlüße, die bey reiferer und vernünftigerer Erwägung sich keineswegs bewähren, zu bemänteln weiß.

Jene unechte Auslegung echter Grundsätze beruht auf ganz irrigen Begriffen von Freyheit des Handels, von Concurrenz der Verkäufer, von Unbeschränktheit des Eigenthumsrechtes. — Es ist allerdings vollkommen richtig, daß eine anständige, vernünftige Freyheit, die Seele des Handels, und jeder zur Unzeit angebrachte Zwang, jede zweckwidrige Beschränkung demselben schädlich und hin-

derlich ist. Es ist vollkommen richtig, daß eine vermehrte Concurrenz der Verkäufer die Wohlfeile (Wohlfeilheit) der Waare befördert, und daß die Concurrenz der Käufer die Waaren vertheuert. Es ist vollkommen richtig, daß ein vernünftiger, zweckmäßiger Gebrauch des Eigenthumes keiner Beschränkung mit Billigkeit unterliegen könne. Aber es ist auch eben so unbezweifelt wahr, daß Freyheit nicht in Zügellosigkeit, nicht in die frecheste Willkühr ausarten soll. Es ist unbezweifelt wahr, daß die Concurrenz der Verkäufer nur dann eine Wohlfeile der Waaren nach sich zieht, wenn die Verkäufer dazu geeignet und berufen, das ist, wenn sie die ersten und ursprünglichen Erzeuger sind, nicht aber wenn sie die Waare zu ihrem Handel erst selbst erkaufen müssen, mithin durch sie die Waare schon aus der zweyten Hand veräußert wird; denn dann vermehren sie ja eigentlich die Zahl der Käufer, nicht die der Verkäufer. Es ist unbezweifelt wahr, daß die Beschränkung eines rechtmäßigen Gebrauches des Eigenthumes im höchsten Grade unbillig seyn würde; aber dieser Gebrauch muß nicht zum Nachtheile Anderer gereichen, sonst wird er zum Mißbrauch; und diesen kann der Staat nicht schützen, sondern muß ihn vielmehr verhindern, weil der Staat nicht bloß Einer Classe der Staatsbürger, sondern Allen Classen derselben, auf gleiche Weise, den Schutz gewährt.

Wenn ich hier von der Freyheit des Handels spreche, so versteht sich von sich selbst, daß, da ich mich, der Absicht der gegenwärtigen Schrift gemäß, hauptsächlich nur auf den Verkauf der Lebensmittel und der übrigen in jeder Haushaltung nöthigen Erforderniße beschränke, meine Bemerkungen vorzüglich nur auf jene Gegenstände sich beziehen. In dem Maße, als beym Handel im Großen und im Allgemeinen die Freyheit nicht in Willkühr ausarten darf, in eben dem, ja in einem noch größeren Maße, ist eine zweckmäßige Beschränkung und Ordnung bey jenem Handel, wovon hier die Rede ist, erforderlich. Erwäge man genau, wer diejenigen eigentlich sind, die sich mit dem Verkaufe der Lebensmittel abgeben. In so fern dieser Verkauf durch die ersten Erzeuger selbst geschieht, ist nicht leicht eine Übertreibung des Preises zu erwarten, und wäre dieß auch bey Einigen der Fall, so würde es ein Leichtes seyn, sie in die gehörigen billigen Schranken zu weisen. Aber die ersten Erzeuger sind es gerade am allerwenigsten, sondern ein zahlloser Schwarm von Vorkäufern und Zwischenhändlern ist es, der dem Landmanne um einen oft äußerst geringen Preis seine Erzeugniße abnöthigt, sie nach der Stadt bringt, und dort um die überspanntesten Preise verkauft. Diese Leute, größtentheils aus den Hefen der Nation, von der rohesten ungebildetsten Classe, sind Herren und Meister des

Preises; von ihrer Willkühr hängt die Bestimmung des Werthes der nöthigsten, der unentbehrlichsten Bedürfniße ab. Ist von Leuten dieser Gattung ein Gefühl gegen ihre Nebenmenschen zu erwarten? ist von ihrer Geldgier, von ihrer niederen Gewinnsucht etwas anderes als der äußerst übertriebene Verkaufspreis zu vermuthen? Dieser von ihnen so willkührlich und muthwillig übersetzte Preis ist Jedem, auch dem Vermöglicheren, schon sehr empfindlich, dem Mittelstande ist er ungemein drückend, der ärmeren und dürftigeren Classe ist er ganz und gar unerschwinglich, sie muß, im strengsten Sinne des Wortes, hungern und darben. Diese letztbenannte Classe ist, unter gewissen Abstuffungen, eine der zahlreichsten. Und das Schicksal einer so großen Zahl, das Wohl und Weh so vieler Familien, liegt in den Händen jener gewissenlosen Händler, hängt von der Entscheidung dieser unersättlichen Blutigel ab!

Unter der großen Anzahl armer und dürftiger Familien gibt es sehr viele, die, auch mit der größten Anstrengung, ihren täglichen Verdienst höchstens auf dreyßig Kreutzer zu bringen im Stande sind, und selbst diese sind noch nicht die geringsten. Bey günstigeren Verhältnissen würden sie zwar noch immer dürftig heißen können, aber sie würden doch wenigstens das Allerdringendste, das Unentbehrlichste bestreiten können. Bey den gegenwärtigen Verhältnissen aber ist nichts als das

jammervollste, beynahe zur Verzweiflung führende Elend ihr einziges Loos. Selbst auch diejenigen aus dieser Classe, deren täglicher Verdienst das Doppelte, das Dreyfache des erstgemeldeten Betrages erreicht, worunter ich z. B. die männlichen auf einen monathlichen Gehalt ohne Kost gesetzten Dienstbothen u. d. gl. rechne, sind noch keineswegs für geborgen zu halten. Hat solch ein Mann mehrere Kinder zu ernähren, so ist seine tägliche Einnahme, ohne noch auf seine übrigen Bedürfnisse, Hausmiethe, Holz, Licht, Bekleidung der Kinder u. s. w. Rücksicht zu nehmen, kaum zur Erkaufung des trockenen Brotes hinreichend; von einem Stückchen Fleisch, oder einer warmen Brühe, wenigstens doch für seine Kinder, kann gar nicht die Rede seyn. Und dennoch ist solch ein täglicher Erwerb, der sich doch monathlich auf 30 bis 45 Gulden beläuft, bey Leuten dieser Classe nichts weniger als unter die gewöhnlichen, sondern schon unter die ansehnlicheren zu zählen. Nicht immer ist die Gattinn eines solchen Mannes, selbst mit dem beßten Willen, im Stande, sich durch eigenen Fleiß, durch Handarbeit, einen Nebenverdienst zu verschaffen, da die Wartung ihrer kleinen Kinder, die Besorgung ihres freylich nur geringen und kargen Haushaltes, ihr den größten Theil der Zeit raubt. Wird nun eine derley Familie von Krankheiten, von andern häuslichen Unfällen betroffen, — und wie leicht, wie beynahe unvermeid-

lich ist dieß der Fall bey ihrer so kümmerlichen Lebensnahrung —, so ist sie am Rande des Unterganges. Da vielleicht die wenigsten Dienstgeber, weil sie selbst von jener drückenden Theurung empfindlich getroffen werden, im Stande sind, den Dienstlohn stets nach Erforderniß der Zeitumstände verhältnißmäßig zu erhöhen, so müssen sie selbst oft traurige Zeugen eines Elendes seyn, dem sie gern abhelfen möchten, aber nicht können.

Ich will hier von der Classe der Dürftigen, nur noch eine, nähmlich die der minderen Beamten anführen. Bey einem jährlichen Gehalte von Drey oder Vier Hundert Gulden, treten alle erst angeführten Verhältnisse, und in gewisser Hinsicht wohl auch noch in einem weit höheren Grade ein. Erwäge man das nahmenlose Elend solch einer mit fünf, sechs und mehreren Kindern beladenen Familie. Die häufigen Dienstgeschäfte gestatten dem Manne nicht leicht, sich einen Nebenverdienst zu verschaffen; bey der Gattinn sind die oben erwähnten Umstände gleichfalls ein Hinderniß irgend eines Nebenerwerbes. Die Besorgung seiner Amtspflichten, das pünktliche Erscheinen im Amtsorte, nöthigen ihn, seine Wohnung entweder in der Stadt, oder doch wenigstens in keiner der entfernteren Vorstädte zu wählen, mithin auch einen höheren Betrag für die Hausmiethe zu verwenden. Er muß, wenn gleich nicht allzukostspielig, aber immer doch anständig gekleidet erscheinen; und in

mancher Hinsicht erstreckt sich diese Nothwendigkeit sogar auf seine Gattinn und Kinder. Da ein Staatsbeamter doch immer unter die ansehnlichere Classe der Einwohner gehört, und doch die Aussicht hat, in der Folge sich in eine höhere Dienstes-Categorie zu schwingen, so ist er allerdings in dem Falle, auf die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder etwas Mehreres zu verwenden. Dieß alles, ohne noch auf Krankheiten oder andere widrige Ereigniße zu denken, soll er von jenem kargen Einkommen bestreiten; und da er dieß unmöglich im Stande ist, so ist sein trauriges Loos kein anderes, als stets mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen. Und nun soll er, mit kummervoller, von den schmerzlichsten Nahrungssorgen gebeugter Gemüths- und Geistes-Stimmung seinen Geschäften obliegen. Wie hart ist das Loos solch eines Mannes! — Wahr ist es zwar, daß, seitdem diese Theurung so sehr über Hand genommen hat, den sämmtlichen Beamten, durch die menschenfreundliche Großmuth unseres beyspiellos gütigen Regenten, nahmhafte und wirklich beträchtliche Besoldungszuschüße, für die Zeit, als jene Theurung anhalten wird, bewilliget worden sind. In keinem Staate Europa's wird man ein ähnliches Beyspiel finden; und ewig unvergeßlich bleibt diese mit so vielen Aufopferungen verbundene Wohlthat in den Herzen aller daran Theilnehmenden. Aber, sollte man wohl glauben, daß die schändliche Ge-

winnsucht derjenigen Classe, die nun schon einmahl das Recht, die Preise nach Willkühr zu bestimmen, an sich gerissen hat, so gar aus dieser so edlen, so gut gemeinten Verfügung ein neues Mittel, eine neue ergiebige Quelle zu Befriedigung ihres heillosen Eigennutzes sich zu verschaffen die Frechheit hatte? Die Erfahrung zeigt, daß von dem Augenblicke an, als jene Gehalts-Vermehrungen bewilligt zu werden anfingen, und in eben dem Maße als sie allgemach erhöhet wurden, jene Händler die Preise aller Feilschaften geflissentlich und eigenmächtig auf einen unerhörten, das Maß der geschehenen Erhöhung merklich übersteigenden Betrag getrieben haben. So befremdend es auch scheinen mag, so ist doch vollkommen wahr, daß ein großer Theil des Publikums, so oft sich die Sage verbreitete, die Beamten würden bald wiederum eine neuerliche Gehaltszulage erhalten, laut und ungescheuet den Wunsch äußerte, daß es nicht zu Stande kommen möge, weil man sodann sicher einen allgemein höheren Preis der Erfordernisse zu befürchten haben würde; und — das Publikum hatte in seiner Vermuthung nicht geirrt, das befürchtete Uebel traf stets richtig ein. So weit, ja bis zur Vereitlung einer so väterlichen Fürsorge unseres Monarchen, kann es der freche Muthwille einer gewissen Menschenclasse bringen!

Ist nicht dieses allein schon hinreichend, die

unentbehrliche, die dringendste Nothwendigkeit einzuführender Preises-Satzungen zu beweisen, und der Willkühr jener Wucherer Gränzen zu setzen? Auf diese Gattung von Verkäufern ist der Grundsatz, daß durch ihren Zusammenfluß wohlfeile Preise erzielet werden, keinesweges anwendbar. Wenn sie gleich rohe und ungebildete Leute sind, so sind sie doch listig genug, den Folgen, die aus ihrer Concurrenz entstehen könnten, durch vorläufige Verabredung unter sich, durch wechselseitiges Einverständniß wirksam vorzubeugen. So sehr unter dieser Classe Neid und Mißgunst einheimisch ist, so sehr im Herzen einer dem andern abgeneigt ist, und ihm den Gewinn mißgönnt, so erzeugt dennoch die ihnen eigene Gewinnsucht einen festen, unbiegsamen Gemeingeist unter ihnen, da sie Alle durch ein gemeinschaftliches Interesse geleitet werden. Sie bilden, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen eigenen Körper, und weh dem Mitgliede dieser Kaste, das es etwa wagen wollte, irgend eine der vorhandenen Waaren um einen etwas gemäßigteren Preis hindanzugeben; alle erdenklichen Kränkungen, alle dieser sinnreichen Menschen-Gattung stets zu Gebothe stehenden Neckereyen würden das verirrte Schaaf sogleich wiederum zurechtweisen. Lächerlich ist es, daß diese Leute den hohen Geld-Curs zum Deckmantel der beynahe ausschließend durch sie herbeygeführten Theurung der Lebensmittel zu nehmen wagen. Schade

um die Zeit wäre es, die man zur Herstellung des Beweises verwenden würde, daß der Geld-Curs auf den Preis jener Feilschaften, — vorausgesetzt, daß hier nur von inländischen Erzeugnißen, und unter diesen bloß von Nahrungsmitteln dermahl noch die Rede ist, einigen Einfluß haben könne. Hoher Geld-Curs entspringt aus Mangel am cirkulirenden Numerären, und aus gegründeten oder eingebildeten Mißcredit des Papiergeldes. *) Theurung der Lebensmittel hingegen, — ich rede hier von einer wirklichen, nicht von einer erzwungenen — entsteht aus Mangel an Erzeugnißen. In diesem letzteren Falle befinden wir uns bekanntermassen nicht im geringsten. Dieser vorgebliche Einfluß des Geld-Curses auf den Preis jener Waaren ist mithin ein leeres Hirngespinnst, dessen Nichtigkeit diese Leute allerdings selbst einsehen, das sie aber nur zum Vorwande ihres eigennützigen Benehmens brauchen. Nur erst seit einigen Jahren ist es bey ihnen zur Mode geworden, das Wort: Geld-Curs, das sie vorhin nicht einmahl dem Nahmen nach gekannt haben, immer im Munde zu führen. Daraus zeigt sich, wie sehr sie in ihren Kunstgriffen mit jedem Tage weiter schreiten, und daß sie nichts unversucht, nichts unbenützt lassen, ihrem schädlichen Benehmen den Schein von Rechtmäßigkeit zu geben.

*) Wohl auch zuweilen aus Gewinnsucht einiger Leute aus einer anderen Kaste!!

Schon am ersten Tage nach der Erscheinung des in jeder Hinsicht vortrefflichen neuen Finanzpatentes vom 1ten Juni dieses Jahres, erhöhten diese Gewerbsleute eigenmächtig und sehr beträchtlich den ohnehin schon genug übertrieben gewesenen Preis der mehresten Feilschaften. Zum scheinbaren Vorwande mußte ihnen die im Patente angekündigte Herabsetzung des Werthes der cursirenden Kupfermünze dienen; da doch aus den ausdrücklichen Worten des Patentes klar genug erhellet, daß diese Herabsetzung keinen Bezug auf den täglichen Verkehr im Allgemeinen habe. Kann man wohl die Unverschämtheit weiter treiben? Heißt das nicht den Sinn der landesfürstlichen Verfügungen geflissentlich und muthwillig verdrehen? diese Verfügungen in den Augen des Publikums herabwürdigen, und ihnen Hohnsprechen? — Sie geben den hohen Geld-Curs zur Grundursache der Theurung an, und gerade in dem Augenblicke, als sich durch die Kundmachung des Patentes der Curs auf der Stelle so nahmhaft gebessert hatte, erhöhen sie ganz ungescheuet beynahe alle Preise um einen sehr bedeutenden Betrag. Bey jedem Anderen würde dieß äußerst inconsequent gehandelt heißen; aber dieser Ausdruck ist viel zu schonend für diese Leute, die durch ihr sträfliches Benehmen selbst schon den unwidersprechlichsten Beweis geben, wie dringend nothwendig es sey, ihren Unfügen Einhalt zu thun.

Hier scheitern mithin ganz ungezweifelt jene sogenannten liberalen Grundsätze von allgemeiner Freyheit im Gewerbsbetriebe. Jene Classe, wovon hier die Rede ist, ist gar nicht geeignet, mit anständiger Freyheit, mit einer gewissen Ungebundenheit behandelt zu werden. Nur durch ernsten Zwang und Strenge kann sie in den gehörigen Schranken gehalten werden. Man darf Kindern kein spitzes Messer in die Hand geben, weil sie damit nicht nur sich selbst, sondern auch Anderen einen Schaden verursachen können. Eben so kann man auch Leuten der erstgenannten Classe den Genuß der Freyheit in ihrem Gewerbsbetriebe nicht gestatten, weil sie sie zum Nachtheile Anderer mißbrauchen; und bey ihnen geschieht dieß nicht, wie bey Kindern, aus bloßem Unverstande, oder aus Mangel an Erfahrung. Will man ihnen noch ferners die Ausübung ihres Handels gestatten, so müssen sie an einen, mit ihrem eigenen Ankaufe im Verhältniß stehenden, mit gehöriger Rücksicht auf ihren billigen und angemessenen Gewinn, genau bestimmten und festgesetzten Verkaufspreis gebunden seyn, den sie, bey Strafe des Verlustes ihrer Befugniß, auf keine Weise übertreten dürfen. Man glaube ja nicht, daß die Festsetzung des Preises unbillig oder unthunlich sey. Genau betrachtet, besteht ja wirklich schon eine Art von Preisesbestimmung. Aber w e r ist es, der diese Bestimmung gibt? eben jene Händler und Gewerbsleute sind

es, die durch ihre gemeinschaftlichen Einverständnisse sich zu unmittelbaren Herrn des Preises geschwungen haben. Die durch ihren gemeinschaftlichen Ausspruch getroffene Bestimmung wird zwar freylich von ihnen selbst, nur gar zu oft, willkührlich abgeändert, jedoch immer nur, wenn es um eine Erhöhung, nie aber, wenn es um eine Verminderung zu thun ist. Bey einer gesetzmäßigen Preisesbestimmung würde ohne Zweifel ein angemessenes Maximum festgesetzt seyn, welches nur bey eintretenden besonderen Umständen, und selbst dann nur mit obrigkeitlicher Genehmigung, würde überschritten werden können. Aber jene Dermahligen Schiedsrichter scheinen vielmehr ein Minimum unter sich angenommen zu haben, welches zu übertreten sie sich auf das sorgfältigste hüthen.

Sollte es nicht rathsamer, zweckmäßiger, angemessener seyn, daß von Seite des Staates selbst, dem doch ganz allein dieses Recht zusteht, jene Bestimmung vorgenommen würde? Nur von einer solchen gesetzmäßigen Verfügung kann die Beobachtung des dabey unumgänglich erforderlichen Ebenmaßes, die reife, unparteyische Erwägung aller eintretenden Rücksichten, eine billige verhältnißmäßige, sowohl dem möglichsten Vortheile des Publikums, als auch dem angemessenen Gewinn der erzeugenden und handelnden Classen entsprechende Ordnung, mit Vertrauen und Zuversicht er-

wartet werden. Was schon ein Mahl, wenn gleich vor etwas längerer Zeit, mit Nutzen, und zur allseitigen Zufriedenheit bestanden hat, kann allerdings wiederum bestehen. Dieß allein schon beweiset die Thunlichkeit und die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der Preises-Satzungen. Freylich waren damahls die Zeitverhältniße anders als dermahl. Aber dieß beweiset noch nicht, daß die Wiedereinführung jener bestandenen Ordnung nicht thunlich oder nicht räthlich sey, sondern es beweiset nur, daß in den gegenwärtigen Zeitläufen die Preises-Bestimmung nach einem anderen als dem damahligen Maßstabe würde geordnet werden müssen. Immer aber, und in jedem Falle, ja sogar bey eintretenden äußerst ungünstigen Umständen würde der sodann unvermeidlich zu erhöhende Preis doch nie jenen Grad erreichen, den er durch die willkührliche Bestimmung der Händler erreicht. Man sieht, und fühlt es ja schon dermahl, wie äußerst hoch jene Classe den Werth der Feilschaften getrieben haben, jetzt, wo kein Mangel, kein Mißwachs, kein Abgang an irgend einem Erzeugniße besteht, was würde es werden, wenn Noth und Mangel einträte?

Lasse man sich bey Einführung einer Taxirung ja nicht durch die nur scheinbar schwere Ausführung dieser heilsamen und erwünschten Staatsanstalt abschrecken. Was schon geschehen ist, kann wiederum geschehen. Wie man sich damahls, als jene Anstalt

noch bestand, benommen hat, um das gehörige Maß, das billige Verhältniß zu finden, eben so benehme man sich auch jetzt; die Maßregeln, die man damahls zu diesem Endzwecke angewendet hat, wende man auch jetzt an. Der Zeitpunct, wo jene vortreffliche Einrichtung bestand, ist ja von dem gegenwärtigen keineswegs so weit entfernt, daß man, wenn es doch wirklich nothwendig seyn sollte, nicht noch eine hinreichende Anzahl solcher Männer finden sollte, die über die damahlige Benehmungsart richtige und gegründete Auskünfte zu ertheilen im Stande wären. Vergleiche man die damahligen Zeitverhältnisse mit den heutigen, untersuche man, welche etwanigen Abänderungen in der Manipulation den jetzigen Umständen angemessen seyn würden; das Resultat wird ganz sicher dem Endzwecke entsprechen.

Eine der wesentlichsten Wohlthaten, die durch die Einführung der Satzungen sich ergeben wird, ist die sodann unausbleiblich erfolgende Verminderung jener so äußerst schädlichen Gattung der dermahligen Verkäufer, welche durch ihre angemaßte Willkühr den bisherigen so schweren Druck herbeygeführt haben. Da diese Leute nur an einen übermäßigen Gewinn bisher gewohnt waren, so wird ihnen die sodann eingeführte Bestimmung eines gemäßigteren, billigeren Gewinnes nicht mehr behagen; die Mehresten werden zur Ergreifung oder Fortsetzung ihres bisherigen

so gemeinschädlichen Gewerbes nicht mehr angelockt werden, sondern werden es aus eigenem Antriebe verlassen; und gerade diese Verminderung jener Anzahl wird die wohlthätigste Folge einer so heilsamen Einrichtung seyn. Der Grundsatz, daß durch Vermehrung der Verkäufer wohlfeiler Preis erzwecket wird, bleibt darum doch nicht minder richtig. Nur die Vermehrung dieser Verkäufer ist schädlich, ist es in einem solchen Grade, daß sie sogar von Amtswegen vermindert werden sollten. Die geeignetsten, die natürlichsten Verkäufer sind die ersten Erzeuger; nur von diesen kann das Publikum billigere und mäßigere Preise erwarten, und selbst auch diese müssen den einzuführenden Satzungen zu unterliegen haben. Gerade diese Gattung der Verkäufer ist es, die sich sodann ganz sicher vermehren wird, und auch vermehren soll. Diese sind es, auf welche der angeführte Grundsatz anwendbar ist. Sie verkaufen zwar allerdings auch jetzt ihre Erzeugnisse; aber sie verkaufen sie nicht an das Publikum, welches mithin die Waare nicht aus der ersten, sondern mit seinem größten Nachtheile nur aus der zweyten Hand erhält; und welch eine schwere Hand diese zweyte sey, fühlen wir leider nur zu empfindlich. Die bisherigen Verkäufer, jene wucherischen Zwischenhändler, wissen die Erzeuger auf die listigste Weise von der Erscheinung in der Hauptstadt abzuhalten. Der arme Landmann läßt sich den von ihnen angebothenen

geringen Preis gern gefallen, weil er den scheinbaren Vortheil, der ihn bey seinem Nichterscheinen in der Stadt, durch den ersparten Zeitverlust, etwa treffen mag, bey Berechnung seines Gewinnes gleichfalls mit in Anschlag nimmt; und der schlaue Händler weiß ihm diesen scheinbaren Vortheil als ungemein ansehnlich und beträchtlich vorzuspiegeln. Brächten hingegen jene getäuschten Landleute ihre selbst erzeugte Waare selbst nach der Stadt, so würden sie zwar, eben ihres Zeitverlustes wegen, ihre Waare dem Publikum freylich nicht um jenen geringen, von den Händlern erhaltenen Preis überlassen können; aber jener unbedeutende Unterschied würde doch ganz sicher nicht mit dem von jenen letzteren nach blosser Willkühr bestimmten Preise in Vergleich gesetzt werden können. Immer wird mithin der Vortheil auf die Seite des Publikums fallen. Möge man es nicht für ein blosses Wortspiel ansehen, wenn ich sage, die Zahl der V e r - Käufer muß vermehrt, die Zahl der V o r - Käufer hingegen auf das sorgfältigste vermindert werden; vorausgesetzt, daß ich unter den ersteren bloß die Erzeuger verstehe. Ohne allen Zweifel werden diese in weit größerer Zahl den Markt besuchen, sobald jene Anderen aus ihrem bisherigen schädlichen Wirkungskreise verdrängt seyn werden. Es würde nicht die geringste Ungerechtigkeit darin liegen, wenn jenen Letzteren die Ausübung ihres Gewerbes erschwert, oder im Er-

forderungsfalle auch wohl gänzlich benommen würde, hätten sie gleich für die Erlangung ihrer Befugniß einige Gebühren an den Staat zu entrichten gehabt. Unzählige Mahl ist es schon geschehen, und geschieht noch täglich, daß Gewerbsleuten, wenn sie z. B. aus was immer für Ursachen ihr Gewerbe durch längere Zeit nicht betreiben, ihre erhaltene Befugniß ohne weiters abgenommen wird; und dieß geschieht in der vollkommen billigen Erwägung, daß die Gewerbsleute wegen des Publikums bestehen, nicht aber das Publikum wegen der Gewerbsleute. Man hat Beyspiele genug, daß erbliche, auf Häuser radizirte Gewerbe den Besitzern von Amtswegen auf immer abgenommen worden sind, wenn sie sich auffallender Gebrechen, Übervortheilungen, oder anderer bedenklicher Mißbräuche schuldig gemacht haben. Warum sollte es daher ungerecht seyn, diese bisherigen Händler, die den Betrag der für ihre Befugniß etwa zu entrichten gehabten Gebühr wohl schon in der ersten Woche herein gebracht haben, im Erforderungsfalle ihres Gewerbes zu entsetzen, oder ihnen doch wenigstens so enge Schranken zu setzen, daß sie sich allgemach von sich selbst vermindern müssen? — Sehr zweckmäßig würde es seyn, künftig nur sehr Wenigen, und bloß Solchen eine derley Befugniß zu ertheilen, die sich der gesetzlichen Ordnung unterziehen, und selbe unter keinem Vorwande überschreiten, da ohnehin bey der in Ansehung ih-

rer einzuführenden Vorschrift auf ihren angemessenen Gewinn der billige Bedacht zu nehmen seyn würde. Diese bey Ertheilung der Befugniße zum Handel mit Lebensmitteln nothwendig anzuwendende Vorsicht, steht der Handelsfreyheit darum doch keineswegs entgegen. Die Freyheit des Handels besteht darin: daß denjenigen, die zum Handel befugt und berufen sind, außer der in jedem Geschäfte erforderlichen gesetzlichen Ordnung, kein weiterer unnöthiger Zwang, keine Hemmung, keine unbillige Gebundenheit zur Last fallen müsse; sie besteht aber nicht darin: daß Jeder, dem es nur immer beliebt, nach eigener Willkühr sich mit dem Handel abgeben könne; denn gerade dadurch würde die Freyheit der Übrigen, rechtmäßig dazu befugten, am allermeisten verletzt werden.

Der gesammte Betrag des allgemeinen Bedarfes an Lebensmitteln, und die Zahl derjenigen, aus deren Händen das Publikum sie erhält, müssen in einem genauen, richtigen Verhältniße stehen, und in demselben stets zu erhalten getrachtet werden. Dieses nothwendige Verhältniß muß sich auch auf den Gesammtbetrag des zum Ankaufe verwendeten Geldes erstrecken. Wenn die Total-Summe des Ankaufs-Geldes unter viele Hände, das ist, unter viele Verkäufer, vertheilt wird, so ist der Antheil, der jeden Einzelnen davon trifft, allerdings gering; und da diejenigen Verkäufer, von denen bisher die Rede ist, nur mit einem übertrie-

denen, übermäßigen Gewinn sich begnügen, so muß durch die Vermehrung dieser Verkäufer unvermeidlich Theurung entstehen. Ganz anders hingegen, wenn die Zahl der Verkäufer ganz oder doch größtentheils aus den ersten Erzeugern besteht, die einen übermäßigen Gewinn nie fordern werden, und es auch nicht so leicht können. Der Landmann, wenn er seine Waare zum Verkauf nach der Stadt bringt, muß, seiner übrigen häuslichen Geschäfte wegen, baldmöglichst wiederum zurückzukehren trachten. Für seine Zeitversäumniß muß er allerdings, und zwar sehr billig, dem Preise etwas zurechnen; aber diese Erhöhung wird durch die ihn drängende Beschleunigung seiner Rückkehr im Gleichgewichte erhalten, und wird mithin immer nur mäßig seyn.

Es wird darum doch nicht ganz in Abrede gestellt, daß eine gewisse, nicht zu häufige, Zahl von Nebenhändlern immer noch erforderlich sey. Da der Landmann nicht den ganzen Tag in der Stadt verweilen kann, so sind jene Ablöser erforderlich, denen er seine nicht an den Mann gebrachte Waare gegen einen mäßigen Gewinn überläßt. Das Publikum muß und will nicht nur zu gewissen, sondern zu allen Stunden des Tages seine Erfordernisse zu erhalten und zu finden wissen. Der diesen Ablösern dabey zukommende Gewinn, ist, sowohl in Beziehung auf sie selbst, als auch in Hinsicht der dadurch beförderten Bequemlichkeit des Publikums, allerdings billig; aber er muß nicht

alles Maß überschreiten, er muß nicht der eigenen Willkühr jener Leute überlassen, sondern von der Obrigkeit nach einem billigen Verhältniß festgesetzt seyn; und es wird nicht zu schwer seyn, den angemessenen Maßstab zu dieser Festsetzung zu finden, da sich der Preis, für welchen der Ablöser die Waaren an sich gebracht hat, leicht erheben läßt. Ordnung ist die Seele aller Geschäfte; sie muß in jeder, auch der allergeringsten Privathaushaltung herrschen. Warum sollte sie in jener großen, zahlreichen Familie, die durch die Gesammtzahl aller Staats-Einwohner gebildet wird, auf die Seite gesetzt? Warum gerade bey dem wichtigsten aller Geschäfte, wovon die Nahrung, der Unterhalt, das ganze häusliche Wohl der Staats-Einwohner abhängt, nicht geachtet werden?

Nehme man ja nicht den lächerlichen Einwurf als rücksichtswürdig an, daß durch die einzuführende Festsetzung der Verkaufspreise das Eigenthumsrecht gekränkt werde. In dem rechtmäßigen Gebrauche seines Eigenthums wird Niemand verletzt, aber an dessen Mißbrauch kann und muß Jeder verhindert werden. Die Staatsverwaltung setzt mit gegründetstem Rechte der Verschwendung Schranken, weil sie ein Mißbrauch des Eigenthums ist. Der Verschwender, wenn er nicht zugleich zum Betrüger wird, schadet im Grunde eigentlich Niemanden als sich selbst; und dennoch ist die vom Staate auf die Hinderung jenes miß-

brauchten Eigenthumes verwendete Sorgfalt und Vorsicht heilsam und nothwendig. Warum sollte daher dem Staate nicht auch das Recht zustehen, diejenigen in Schranken zu halten, die ihr Eigenthum zum Nachtheil und Schaden aller Übrigen Staats-Einwohner auf die muthwilligste Art mißbrauchen? Willkühr und Zügellosigkeit kann nie geduldet werden, und wird auch nirgend geduldet. Der Stand einer gänzlichen Ungebundenheit, ja nur die Annäherung dazu, würde in jedem Staate als das allergefährlichste Uebel zu betrachten seyn. — Jene vorgebliche Verletzung des Eigenthumsrechtes, die manche Leute in einer wünschenswerthen angemessenen Beschränkung des Mißbrauches zu finden glauben, ist daher nichts als einer jener erzwungenen und scheinbaren Vorwände, hinter welche sich die Gewinnsucht versteckt, und ihr heilloses Unwesen immer weiter verbreitet.

Was bisher erinnert worden ist, bezieht sich, wie Jedermann einsieht, vorzüglich nur auf eine gewisse Gattung der ersten Lebensbedürfnisse, und auch bey diesen nur auf den Verkauf im Kleinen. Aber auch auf die übrigen Gattungen von Erfordernissen, auch auf den größeren, ausgebreiteteren Verkauf ist es eben so anwendbar.

Theurung, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann nur aus wirklichem Mangel der nöthigen Be-

dürfniße entstehen. Wir haben in unserer Monarchie schon seit vielen Jahren keinen allgemeinen wirklichen Mangel an Erzeugnissen. Wir haben also im echten und richtigen Verstande keine Theurung. Aber wir haben hohen Preis; einen durch sträfliche Gewinnsucht, durch den herrschenden Wucher, auf das höchste getriebenen Preis aller Bedürfniße. Das erstere dieser beyden Übel, läßt sich durch zweckmäßige, wirksame, vom Staate zu ergreifende Maßregeln, wenn auch nicht gänzlich heben, wenigstens doch erträglicher machen. Selbst im übelsten Falle läßt sich der Vernünftigere, der Unbefangene, die vorhandene Unmöglichkeit gefallen, und fügt sich, ohne Murren, der eisernen Nothwendigkeit. Nicht so im zweyten Falle. Der Stand einer durch Gewinnsucht, durch Eigennutz Einiger Staatsbewohner herbeygeführten Übertreibung des Preises, wird für die Übrigen kränkend und verletzend, er reitzt ihren Unmuth und ihr Mißvergnügen. Jeder von ihnen erkennt, daß es anders seyn könnte, als es wirklich ist. Der Vernünftigere harrt mit Geduld, mit freylich oft schmerzlicher Sehnsucht, der erfolgenden Abhülfe und Erleichterung. Der Unvernünftige artet in lautes unanständiges Murren aus, er weiß seinen Unmuth nicht zu bezähmen, er weiß sich nicht in Geduld zu fügen, er geräth auf Abwege, er hält sich für berechtigt, sich der ihn drückenden Noth durch unanständige unerlaubte Mittel zu ent-

ziehen. — Bey einer großen, ungeheuren Bevölkerungs-Menge ist der bey weitem größere Theil nicht der Vernünftigere.

Ob gleich der Stand der gegenwärtigen Umstände eigentlich nicht Theurung genannt werden kann, so werde ich mich dennoch im weiteren Verfolge der gegenwärtigen Schrift, um überflüßige Umschreibungen zu vermeiden, jenes freylich nicht ganz geeigneten Ausdruckes bedienen. Diese — After-Theurung möchte ich sie nennen, erstreckt sich, wie ich bereits erinnert habe, nicht bloß auf einige, sondern auf alle Gattungen unserer Erfordernisse. Nach dem Preise der ersten und nöthigsten Lebensmittel richtet sich der Preis alles Übrigen. Wenn der Professionist, der Handwerker seinen Gesellen, der Fabrikant seinen Gehülfen einen höheren Lohn geben muß, wenn ihm die ihnen täglich abzureichende Kost höher zu stehen kommt, ist er gezwungen, für die von ihm verfertigte Waare ebenfalls einen höheren Preis zu fordern. Wenn der Taglöhner, der Handlanger, der Holzhauer, der Lastträger, die Nahrungsmittel für sich und seine Familie theuer bezahlen muß, verlangt er mit allem Rechte einen höheren Lohn für seine geleistete Arbeit; und so verhält es sich durch alle übrigen Classen. Dieß beweiset mithin, wie dringend nothwendig es sey, die ersten und nöthigsten Lebensbedürfnisse auf den möglichst geringen Preis zu bringen, welches nur durch eine den Zeit

umständen angemessene Regulirung der Verkaufspreise bewirkt werden kann.

Ganz eine andere Frage aber, eine vielleicht nicht so schwer, als es scheinen mag, zu lösende Aufgabe, dürfte es seyn, ob denn alle diese so hoch gestiegenen Preise der übrigen Erfordernisse, mit dem gestiegenen Preise der Lebensmittel im Verhältnisse stehen? oder ob sie, ungeachtet jener Umstände, nicht dennoch mit zu vieler Willkühr, und nicht nach dem richtigen Verhältnisse, jene so äußerst überspannte Erhöhung erreicht haben? — Alles, was Arbeit liefert, was Handel treibt, was uns mit Erfordernissen, welch immer einer Gattung, versieht, führt die übermäßige Theurung der Lebensmittel im Munde. Daß aber diese Theurung zugleich auch zum Vorwande der auch dabey eintretenden Übertreibung diene, scheint wohl allerdings bey den mehresten dieser Handwerker und Verkäufer der Fall zu seyn. Die Erfahrung zeigt, und gewiß Jedermann wird mit mir übereinstimmen, daß seit jener eingerissenen Erhöhung aller Preise, alle verfertigten Arbeiten, alle gelieferten Waaren, im höchsten Grade schlecht, und öfters beynahe unbrauchbar sind. Welchen Einfluß kann die Theurung der Lebensmittel wohl darauf haben? sie kann allerdings zu einiger Entschuldigung des höheren Preises jener Artikel dienen; da sie aber auch noch der äußerst schlechten Qualität derselben zur Rechtfertigung dienen soll, so ist diese einzige

Bemerkung schon hinreichend, den Beweis herzustellen, daß das Verhältniß bey der sich ergebenen Erhöhung der Preise ohne allen Zweifel muthwillig und willkührlich überstiegen sey, weil der Vortheil sich von zweyerley Seiten ergibt. Die Erfahrung zeigt weiters, daß man bey Vielen, doch freylich nicht bey Allen, dieser Handwerks-, Handels- und Gewerbs-Leute, gerade seit dem Zeitpunkt der entstandenen großen Theurung, einen — ich will nicht sagen Wohlstand, denn dieser ist gewiß Jedem zu vergönnen — ein Wohlleben, einen Aufwand, einen bis zum Übertriebenen, bis zum Auffallenden reichenden Luxus antrifft. Weit entfernt, dem inneren Hausstande irgend einer Privat-Familie nachzuspüren, oder ihre Lebensweise tadeln zu wollen, kann doch einem unbefangenen unparteyischen Manne nicht verwehret seyn, den gewiß nicht unrichtigen Schluß zu machen, daß auf diejenigen, wovon hier die Rede ist, die Theurung der Lebensmittel eben nicht nachtheilig gewirkt, sondern vielmehr zum Deckmantel ihrer übermäßigen Steigerung der Preise gedient haben möge; daß mithin der hohe Preis der Lebensmittel nicht ganz allein, den hohen Preis des Übrigen in einem so übertriebenen Grade habe herbeyführen müssen. Ich wiederhohle es, daß hier nur von Vielen aus dieser Classe, nicht aber von Allen gesprochen wird. Die minder Vermöglichen unter ihnen, fühlen allerdings selbst den Druck der

herrschenden Theurung. Manche derselben, denen es beym Antritt ihres Gewerbes an einem nach Maß des theureren Ankaufes hinreichenden Unternehmungsfond gebrach, Manche, die nicht den Antrieb, oder den Muth zu gewissen — Spekulationen haben, Manche, die Zartgefühl genug besitzen, von der Noth, vom Elend ihrer gedrückten Nebenmenschen sich nicht mästen zu wollen, müssen bey den heutigen Umständen in einem Stande von dürftiger Mittelmässigkeit fortschweben, oder wohl gar zu Grunde gehen. Mehrere ehmahls wohlhabende, redliche und betriebsame Handelsleute, mehrere arbeitsame und geschickte Fabrikanten, sind ohne mindeste eigene Schuld, ein Opfer des Druckes jener traurigen Zeitumstände geworden.

Es unterliegt mithin keinem Zweifel, daß der zwar unläugbare Einfluß des Preises der Lebensmittel auf jenen der übrigen Bedürfnisse, doch immer noch bey den meisten Verkäufern zum Deckmantel des darunter verkappten Eigennutzes und Wuchers diene, da sich bey reifer Prüfung, bey genauer Calculirung das richtige Resultat ergeben würde, daß zwischen jenen gegenseitigen Preises-Erhöhungen kein richtiges Verhältniß herrsche.

Vom geringsten Höckerweibe an, bis zum angesehensten Kaufmanne, ist es seit einiger Zeit zum Lieblings-Steckenpferde geworden, sich in Allem auf den hohen Geld-Curs zu berufen. Es würde unnöthig seyn, das zu wiederhohlen, was ich hier-

über bereits erinnert habe. Auf den Verkauf inländischer Erzeugnisse, insbesondere aber auf den der Lebensmittel, woran wir seit vielen Jahren nie den geringsten Mangel hatten, kann der Curs wohl ganz unstreitig nicht den mindesten Einfluß haben; es ist mithin, am gelindesten gesprochen, im höchsten Grade lächerlich, sich darauf zu berufen, oder sich damit entschuldigen zu wollen. Auf den Verkauf auswärtiger Erzeugnisse hingegen läßt sich dieser Einfluß keineswegs in Abrede stellen. Aber auch dabey wird das Ebenmaß, das richtige Verhältniß ganz unverkennbar überstiegen. Der Curs ist bekanntermassen einer beynahe täglichen Abwechslung unterworfen; bald steigt er, bald fällt er, und oft geschieht das Eine oder das Andere um einen bedeutenden Betrag. Bey einem sich ergebenden Unterschiede von etwa zwey oder drey Gulden, würde es von Seite des Publikums ein eitler Wunsch seyn, eine augenblickliche Verminderung des Preises zu verlangen; aber eben so billig wäre es auch von Seite des Verkäufers, einen solchen Augenblick nicht unverzüglich zu benützen. Steigt oder fällt der Curs aber um einen bedeutenden und durch längere Zeit anhaltenden Betrag, so ist im ersten Falle die Billigkeit einer Erhöhung des Preises, so wie im zweyten Falle die Billigkeit einer Verminderung desselben nicht zu verkennen. Aber, mögen doch die mehresten unserer Kaufleute hier die Hand ans Herz legen, und offenherzig gestehen,

ob denn ihrerseits diese Billigkeit so ganz richtig beobachtet werde? — Sie wissen sich zwar damit zu entschuldigen, daß sie die Waare, die sie in dem Augenblicke des eingetretenen geringeren Curses verkaufen, noch zur Zeit des bestandenen höheren Curses an sich gekauft haben, mithin die Waare doch noch um den damahligen Preis hindanzugeben gezwungen sind. Zum Theil ist diese Angabe wahr und gegründet. Aber welcher Käufer wird oder kann hierüber die Controlle führen? wenigstens ist doch, besonders beym längeren Anhalten des gefallenen Curses, der Schein mit allem Recht gegen sie, der Vortheil aber immer für sie; denn wenn sie zur Zeit des geringeren Curses Waaren zum Verkaufe an sich bringen, so sollten und müßten sie, der Billigkeit gemäß, jene Waaren auch bey dem in der Folge etwa wieder steigenden Curse dennoch um den verhältnißmässigen geringeren Preis verkaufen; dieses ist aber nach der allgemeinen Erfahrung keineswegs der Fall. Immer also, und in jeder Hinsicht, ist es das Publikum, auf welches der höhere Geld-Curs eine passive Wirkung hat, nicht aber auch in eben jenem Maße der Verkäufer.

Da sich die gegenwärtige Theurung auf alle nur immer erdenklichen Gegenstände des Bedarfes erstreckt, so würde es überflüssig seyn, über jeden derselben insbesondere zu sprechen. Mit dem der natürlichen Eigenschaft eines jeden derselben ange=

messenen Unterschiede, gilt das, was von dem Einen zu sagen ist, gleichfalls auch von dem Andern. Ich werde daher nur noch von einigen der erheblicheren Gegenstände Erwähnung thun.

Der Preis der inländischen Weine hat einen Grad erstiegen, dessen äußerste Übertreibung jedem Beobachter, wäre er auch nicht ganz unbefangen, auffallen, und Jedermann in gerechtes Erstaunen setzen muß. Nicht eine einzige, gegründete Entschuldigung, die auch nur einen Schein von Gültigkeit haben könnte, läßt sich für den bey diesem Artikel eingeschlichenen Wucher ersinnen. Selbst jenes allgemein beliebte Ausfluchtsmittel, der Geld-Curs, kann hier nicht zur Schutzwehre dienen. — Der Wein wird nicht in dem nähmlichen Jahre, in welchem er gewachsen ist, sogleich getrunken. Wenn er zum Genuße gelangt, ist er zwey-drey- auch mehrjährig. Die Erhöhung des Verkaufs- oder des Ausschankspreises kann mithin mit der Erhöhung des Preises anderer Erzeugnisse unmöglich gleichen Schritt halten, da auch der höhere Preis jener anderen nicht auf einmahl sondern nur stufenweise gestiegen ist. Der Wein der in dem heurigen Jahre getrunken wird, ist schon in einem der früheren Jahre, wo die Preise anderer Artikel verhältnißmässig geringer waren, erzeugt und verkauft worden. Hätte daher jener Lieblingsvorwand, der Geld-Curs, wirklich einen Einfluß auf den Preis des Weines, was doch bey diesem einheimischen

Producte keineswegs der Fall seyn kann, so liegt das Mißverhältniß, da auch der Curs nur stufenweise so hoch gestiegen ist, ganz offenbar vor Augen. — Jene Gattung Weines, zum Beyspiel, von welchem vor etwa fünfzehn oder zwanzig Jahren das Maß zwölf Kreutzer kostete, wird jetzt für zwey Gulden das Maß bezahlt; und auf die nähmliche Weise verhält es sich mit den übrigen, theureren, oder wohlfeilern Gattungen, (wenn es dieser letztern einige gibt). Bey dem Weine tritt die schon oben gemachte Bemerkung nach allgemeiner Übereinstimmung am aller zuverlässigsten ein, daß die Qualität der Waaren im eben dem Maße als sie theurer wurden, schlechter und ungenußbarer geworden ist. Verfälschungen, Vermischungen, waren zwar schon von jeher, selbst noch in besseren Zeiten gang und gäbe. Aber der Grad, auf welchen es jetzt die Mehresten, sowohl der Händler im Großen, als der Ausschänker im Kleinen hierin gebracht haben, übersteigt alle Vorstellung. Laut und allgemein sind die Klagen darüber. Findet man doch noch irgendwo eine etwas wohlfeilere Gattung Weines als zwey Gulden für das Maß, so ist derselbe beynahe ganz ungenießbar, und selbst der Gesundheit äußerst schädlich. Wenn man in Erwägung zieht, daß dieses Getränk, wenn gleich nicht unter die absolut unentbehrlichsten, doch sicher unter die nothwendigeren Bedürfnisse zu zählen ist, so sind die Klagen über dessen so übermäßige und

unnöthige Theurung gewiß nicht ungerecht. In einem Lande, wie Österreich, wo der Wein eines der vorzüglichsten Producte ist, sind die Einwohner an den Genuß desselben schon von Jugend an gewohnt. Der Mann aus der arbeitenden Classe bedarf bey seiner oft nur kärglichen Kost wenigstens doch eines stärkenden Getränkes, dessen nicht gewohnte Entbehrung ihm zur Qual wird. Dem Alten, dem Gebrechlichen dient es selbst zur erquickenden Arzney, deren er nun beraubt ist, da er die theuere Gattung sich nicht zu verschaffen vermag, die wohlfeilere aber Gift für ihn ist. In allem nur immer erdenklichen Anbetrachte, ja selbst in Polizey-Hinsichten, ist mithin der so hoch gespannte Preis dieses beynahe unentbehrlichen Getränkes, ein wesentlicher Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. — Von ausländischen Weinen hier Erwähnung zu machen, scheint mir unnöthig zu seyn, da sie nicht unter die unentbehrlichen Bedürfnisse gehören; daher denn auch ein etwas höherer Preis derselben doch immer verzeihlicher ist, wenn er nicht Maß und Ziel überschreitet. Daß dieß letztere wohl oft der Fall beym Verkaufe dieser Weine seyn möge, ist an der Tages-Ordnung.

Rindfleisch und Brot, sind bereits dermahl schon, und fast von jeher, einer gesetzmäßigen Bestimmung unterworfen. Wenn gleich der bestimmte Verkaufspreis dieser beyden Artikel seit einigen

Jahren hoch bemessen zu seyn scheint, so ist mit allem Grunde zu vermuthen, daß die ehemahligen widrigen Zeitverhältnisse eine merkliche Herabsetzung bisher nicht möglich machten; aber es läßt sich auch mit eben so vielem Grunde voraussehen, daß bey nun erfolgter Änderung der Zeitumstände, und überhaupt bey den durch die neuesten Verfügungen uns gewährten frohen und günstigen Aussichten, eine baldmöglichst erfolgende ergiebige Verminderung dieser Preise ganz ungezweifelt erwartet werden könne. In Beziehung auf das Rindfleisch insbesondere, sind bekanntermassen seit einigen Jahren Umstände eingetreten, die auf den wohlfeileren Ankauf des Schlachtviehes, ja selbst auf die hinreichende Befriedigung des Bedarfes, allerdings einen wesentlichen Einfluß hatten, mithin der erwünschten und sogar beabsichtigten Herabsetzung des Verkaufspreises große Hindernisse entgegen setzten. Aber eben so bekannt ist es auch, daß von Seite des Staates bereits solche Einleitungen getroffen worden sind, die jene Hindernisse vollständig und zuverlässig zu heben im Stande sind.

Ungeachtet jener durch die bestandenen ungünstigen Zeitumstände herbeygeführten, und sicher nicht so leicht, als Viele vielleicht glauben mögen, zu heben gewesener Hindernisse, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß auch von Seite der das Publikum mit diesem Artikel versehenden Gewerbsleute, auffallende Mißbräuche und Unfüge beym

Verkaufe ausgeübt werden. Die von ihnen stets im Munde geführten Klagen, daß sie, selbst bey dem festgesetzten hohen Preise, nicht bestehen können, und zu Grunde gehen müssen, sind eben so lächerlich als ungegründet. Diese ihre Klagen contrastiren sehr auffallend mit dem täglich sichtbaren zunehmenden Wohlstande der Mehresten aus ihnen, und mit dem bey Vielen herrschenden übertriebenen Aufwande und Luxus. Gern und willig sey ihnen dieser Wohlstand gegönnt! Aber sie sollen ihn nicht auf Kosten ihrer übrigen Mitbürger, sie sollen ihn nicht durch den aus ihren Unfügen entstehenden Druck der ärmeren und dürftigeren Einwohner so ungebührend vermehren; sie sollen das Publikum, von dem sie leben, und dem sie eben jenen Wohlstand zu verdanken haben, durch jene Unfüge nicht mißhandeln. Jedermann kennt, Jedermann fühlt jene mißbrauchte Willkühr, welche die Mehresten dieser Gewerbsleute beym Verkaufe der übrigen, bisher noch keiner Taxe unterliegenden Fleisch-Gattungen, bey der so genannten Zuwage, beym Verkauf der Häute, des Unschlitts, der Abfälle, u. s. w. ungescheuet ausüben. Selbst ihre Gehülfen und Knechte erlauben sich die muthwilligste Frechheit gegen die Käufer, die sich oft alle jene Unfüge gefallen lassen müssen, um dasjenige, was sie kaufen wollen, doch nur wenigstens in mittelmäßiger Qualität, und in der geforderten Quantität zu erhalten. Die ärmere und

dürftigere Classe der Einwohner, soll, der allgemeinen Sage nach, ganz besonders der Gegenstand des Muthwillens vieler dieser Knechte seyn. Da ich mich nie in der Gelegenheit befand, Augenzeuge solcher Unfüge zu seyn, so enthalte ich mich, Thatsachen anzuführen, deren Wahrheit, durch die beynahe allgemeine Übereinstimmung des ärmeren Theiles des Publikums, für richtig und unläugbar gehalten werden kann. Vermöglichere werden freylich besser bedient und behandelt, aber diese müssen sich zu Gaben und Geschenken für die Gehülfen und Knechte verstehen, und müssen sich wohl auch öfters eine freywillige Überschreitung des festgesetzten Preises gefallen lassen. Ehemahls war es gewöhnlich, daß die Gewerbsleute zu gewissen Zeiten, z. B. zur Neujahrs- zur Osternzeit, u. d. gl. die Dienstbothen der täglichen Käufer beschenkten; heut zu Tage ist es gerade umgekehrt; nun müssen die Käufer die Knechte der Gewerbsleute beschenken, wenn sie stets gut oder auch nur mittelmässig versehen seyn wollen. So unbedeutend und geringfügig dieser letztere Umstand auch scheinen mag, und so richtig es ist, daß dieses Beschenken sowohl damahls als jetzt nur ein Mißbrauch war und noch ist, so beweiset er doch, welchen Grad von Wichtigkeit diese Leute sich zu geben gewohnt sind, und wie sehr sie sich zu Tyrannen des Publikums aufzuwerfen gewußt haben. —

Der festgesetzte Preis des Brotes, dieses wich-

tigsten und unentbehrlichsten aller Bedürfnisse, ist dermahl wirklich sehr hoch bemessen, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser hohe Preis der dürftigeren Classe allerdings lästig und empfindlich falle. Die bestandenen ungünstigen Zeitumstände waren auch bey diesem Bedürfnisse, ein wesentliches Hinderniß der Herabsetzung. Aber, — selbst auch diese Betrachtung bey Seite gesetzt, — erwäge man ganz unparteyisch, ohne alles Vorurtheil, ohne mindeste Befangenheit, ob das Übel nicht noch weit größer und empfindlicher seyn würde, wenn die Bestimmung des Preises bisher nicht unmittelbar vom Staate selbst geschehen, sondern, so wie bey allen übrigen Erfordernissen, der blossen Willkühr der Gewerbsleute überlassen geblieben wäre? Diese letztern haben keinen anderen Maßstab, als ihren einseitigen Vortheil; nur dieser dient ihnen zur Richtschnur. Der Staat hingegen, kennt keinen Privatvortheil, er kennt nur den allgemeinen Vortheil, und auch nur dieser kann seine Richtschnur seyn. Kann man wohl noch fragen, nach welchem dieser beyden Maßstäbe die Preisesbestimmung richtiger, entsprechender, billiger ausfallen müsse? — Harren wir daher mit Zutrauen, der, bey nun veränderten Zeitumständen, ganz zuverlässig erfolgenden möglichsten und baldigsten Abhülfe.

Der hohe Preis des Getreides zieht den hohen Preis des Brotes nach sich; und da auch beym

Mehlverkaufe dermahl noch keine gesetzmäßige Vorschrift besteht, so leuchtet die bisher obgewaltete Unmöglichkeit einer ergiebigen Herabsetzung des Brotpreises um so richtiger in die Augen. Diese Bemerkung, gleichwie sie einerseits den Beweis gibt, wie sehr die zu einer gesetzmäßigen Regulirung geeigneten Gegenstände mit einander verflochten, wie genau, wie innig, gleich den Gliedern einer Kette, sie unter sich verbunden sind, bestätiget andererseits auch um so überzeugender dasjenige, was bisher über die Nothwendigkeit jener Regulirung hier gesagt worden ist. Wenn durch die bey dem Verkaufe der Bedürfnisse eingeschlichenen Mißbräuche sogar die vom Staate selbst, mittelst Festsetzung eines bestimmten Preises einiger Bedürfnisse getroffenen, einzig auf das allgemeine Beßte abzweckenden Verfügungen, gehindert und vereitelt werden, wie dringend und wünschenswerth ist die auf Alle übrigen, damit in Verbindung stehenden, Erfordernisse sich erstreckende Ordnung und Bestimmung!

Die ersten Erzeuger des Getreides, die Güterbesitzer, die Eigenthümer größerer Wirtschaftshöfe, der Bauersmann, können, ungeachtet mancher für sie streitenden rücksichtswürdigen Umstände, im Allgemeinen doch nicht von dem gerechten Vorwurfe einer auch bey ihnen eingerissenen übertriebenen Gewinnsucht losgezählt werden. Wir leiden zuverlässig keinen M a n g e l an Getreide. Bekannter-

massen sind die Ernten seit mehreren der verflosse- nen Jahre ergiebig und befriedigend gewesen, und, wenn gleich manche einzelne Gegenden und Bezirke es etwa nur zur Mittelmässigkeit gebracht haben, so sind doch, im Ganzen genommen, jene letztver- flossenen Jahre immer noch unter die besseren zu rechnen. Die Wochenmärkte werden ziemlich zahl- reich befahren, beynahe niemahls wird der auf die Marktplätze gebrachte Vorrath ganz abgesetzt, son- dern oft wird noch einiger, obschon nicht bedeuten- der Überrest davon in den vorhandenen Aufbewah- rungsörtern hinterlegt. Ueber einen absoluten Ab- gang ist mithin an den Markttagen nicht zu klagen. Aber, wenn gleich die Zufuhr in so weit hinreicht, daß nie ein Käufer den Markt unverrichteter Sache zu verlassen nöthig hat, so geschieht sie doch bey weitem nicht in dem Maße, daß durch die zu Markte gebrachte zahlreiche, die Masse des Bedarfes weit übersteigende Menge, jener Wetteifer unter den Verkäufern, jener Drang, das Anboth des Einen durch das mindere Anboth des Andern herabzustimmen, mit einem Worte, jene Art von Eifersucht des Einen gegen den An- dern hervorgebracht werden könnte, wodurch allein nur ein gemäßigter Preis erzielt werden kann. Die vorhandenen Verkäufer sind im Voraus gewiß, daß sie ihren mitgebrachten Vorrath sicher an den Mann bringen, daß sie nicht gezwungen seyn wer- den, ihre unverkauft gebliebene Waare wiederum

zurückzuführen; sie haben mithin keinen Antrieb, keinen dringenden Beweggrund zu Mäßigung des Preises. Nur durch einen großen, zahlreichen, sich stets mehrenden Zusammenfluß von Verkäufern und von Waare kann dieser Endzweck erreicht werden. Hauptsächlich aber findet man noch keineswegs jenen erwünschten, am meisten wirksamen Zusammenfluß von Verkäufern aus der Classe der ersten Erzeuger.

Worin mag wohl die Ursache davon liegen? Bey dem richtigen Umstande, daß im Ganzen kein Mangel herrscht, bey reifer Erwägung, daß selbst die Staatsverwaltung bey der durch sie geschehenden Festsetzung des Brotpreises, denselben, ihrer eigenen Absicht, ihrem eigenen Wunsche gemäß, möglichst gering zu bestimmen, gleichsam gehemmt ist, wird die Beantwortung dieser Frage in den Augen Vieler ein Räthsel scheinen. Offenherzig gesprochen! Die Auflösung dieses Räthsels, wenn es doch eines ist, wird man meines Erachtens in der Stadt Wien nicht finden; vielleicht (?.) aber würde sie sich auf dem platten Lande finden lassen, wenn man an einigen Orten die wohlgefüllten Speicher mancher Eigenthümer größerer Besitzungen, und die dort aufgehäuften Vorräthe beaugenscheinigt, wenn man sich dadurch überzeugt sieht, daß solche Vorräthe hier und da schon seit Jahren gesammelt sind, daß sie eher dem Verderben ausgesetzt, als um einen dem Eigenthümer

noch nicht hoch genug scheinenden Preis hindangegeben werden, und daß jenes schon so lange gesammelte Getreide eben so lange schon dem Verkehr und allgemeinen Handel entzogen worden ist. Wäre diese so bedeutend große Menge Getreides nicht so unnöthigerweise angehäuft, sondern nach und nach zum Verkaufe gebracht worden, so würde jene wichtige und wesentliche Concurrenz bewirkt worden seyn, und diese würde ganz zuverlässig den vortheilhaftesten Einfluß auf den Verkaufspreis gehabt haben. Aber dieß wäre gerade der Absicht jener Sammler und Anhäufer zuwider, die kein dringenderes Bestreben haben, als den bereits schon auf eine ungeheure Höhe getriebenen Getreidepreis nie mehr herabsinken zu lassen, ja, wenn es möglich ist, noch immer höher zu treiben. Daß dieß nicht der Fall bey Allen, sondern nur bey Einigen jener Wirthschaftsbesitzer sey, bedarf keiner Erinnerung. Theils denken Mehrere von ihnen zu edel, um sich eines solchen Benehmens schuldig zu machen; theils ist die größere Zahl der Producenten wohl allerdings gezwungen, ihre Erzeugnisse so geschwind wie möglich hindanzugeben, um nur ihren höchstnöthigen Unterhalt sich zu verschaffen. Allein jene erstgemeldete, wenn gleich geringere Zahl, eben weil sie die vermöglichere, mithin am meisten fähig ist, eine so bedeutende Menge Getreides dem Verkehr zu entziehen, ist allein schon hinreichend genug, den Zusammenfluß zu hemmen, und sich

zum immer währenden Meister des Preises zu machen. Sie nehmen vielleicht Vielen von jener anderen, größern Zahl der Unvermöglicheren, in dem Augenblicke ihrer Verlegenheit, ihr Getreide um einen unbedeutenden Preis ab, und haben mithin schon beynahe den größern Theil der erzeugten Producte in ihrer Gewalt. Es fehlt überdieß beym Getreide, eben so wie bey allen übrigen Erzeugnissen, nicht an Vorkäufern. Diese, ohne selbst Erzeuger zu seyn, sind um desto schädlichere Händler. Von den gewöhnlichen Kniffen dieser Classe, habe ich bereits Erwähnung gethan. Sie wissen sich beym armen Landmanne unter mancherley Vorwänden einzuschleichen; sie erspähen die innere Lage seines häuslichen Zustandes; unter dem Scheine von Dienstfertigkeit dringen sie ihm, oft zu schweren Zinsen, Geldvorschüsse auf, und bedingen die Rückzahlung auf die Zeit der Ernte. Der gutmüthige Landmann läßt sich bethören, und sieht sich dann bey eintretendem Zahlungstermine genöthigt, ihnen sein Getreide um geringen Preis zu überlassen, das von jenen Händlern sodann um den übertriebensten Preis wieder verkauft wird. In solchen Händen liegt der Handel und Verkehr mit dem größeren Theile dieses so unentbehrlichen Erzeugnisses!

Es gibt jedoch, nebst den angeführten bloß der Gewinnsucht zuzuschreibenden Ursachen des so hohen Getreidepreises, noch andere, deren eigentlicher

Grund unmittelbar in der Lage der Zeitumstände zu suchen ist. Durch die ehemahligen, während einer langen Reihe von Jahren bestandenen ungünstigen Verhältnisse sah sich der Staat in die traurige aber unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, die gewöhnlichen Abgaben nahmhaft zu erhöhen; und mit dem immer zugenommenen Drange jener widrigen Umstände, mußte unverkennbar auch die Nothwendigkeit und das Maß dieser Erhöhung steigen. Durch die erforderlich gewordenen kostspieligen Feldzüge mußten jene Lasten noch mit anderen vermehrt werden. Getreidelieferungen, Recrutirungen, Vorspannsleistungen, Einquartirungen, mußten in eben dem Grade, als sie stets nothwendiger und dringender wurden, stets auch fühlbarer werden. Die erfolgten wiederhohlten feindlichen Einfälle, das Vordringen der feindlichen Truppen bis in die Residenz, ihre schnelle, unaufhaltsame Verbreitung in das Innere des Landes, drückten den bereits bestandenen Beschwernissen vollends das Siegel auf. Die Beherbergung und der äußerst kostspielige Unterhalt des in unmäßiger Zahl eingedrungenen fremden Militärs, die von demselben verübten muthwilligen Excesse, die auferlegten ungeheuren Requisitionen wurden zu einer beynahe unerschwinglichen Last für alle Stände, alle Classen ohne Ausnahme. Aber, ganz unparteyisch sey es gesagt, in vieler Hinsicht traf diese Last am allerempfindlichsten den Landmann, den

Güterbesitzer. Ganze Gegenden wurden verheert, viele Schlösser der Vornehmern, viele Wohnungen der gemeineren Landleute wurden ausgeplündert, Felder verwüstet, die darauf gestandenen Früchte verschleppt, oder muthwillig verdorben. Konnte so vieles Unheil wohl eine andere Folge haben, als eine stets mehr überhandnehmende Theurung aller Bedürfnisse. Zwar entstand dessen alles ungeachtet, — Dank sey es den mächtigen inneren Kräften unserer Monarchie, und den zahlreichen ihr zu Geboth stehenden Hülfsmitteln, — keine eigentliche, im strengsten Sinn des Wortes genommene Noth, kein allgemeiner Mangel an den mehresten Bedürfnissen; aber die erfolgte Vertheurung aller Preise war allerdings natürlich, und unvermeidlich. Bey einer solchen Lage der Umstände, aber auch ausschließend nur bey einer solchen Lage, wird es begreiflich, wie, auch ohne eine förmliche und allgemeine Noth, dennoch hoher Preis entstehen könne; weil der durch jene Umstände so schwer gekränkte, beynahe zu Grunde gerichtete Landmann, so wie der Eigenthümer größerer Besitzungen, nur durch neue Anstrengung seiner geschwächten Kräfte, durch kostspielige, schwer zu bestreitende Auslagen sich allgemach wiederum empor zu schwingen, und einzig nur in der verhältnißmäßigen Erhöhung der Preise einige Erhohlung zu finden im Stande ist. In dieser vollkommen billigen Hinsicht würde ein unüberlegter Ta-

del, ein ungerechter Vorwurf, diese Staatsbürger allerdings unverschuldet treffen; vorausgesetzt, daß sie dabey die Beobachtung des richtigen Verhältnisses nicht aus den Augen gesetzt, und die erlittenen Drangsalen nicht etwa zum Deckmantel eines unmäßigen, mithin unerlaubten Gewinnes mißbraucht haben mögen, welches, wenn gleich nicht bey Allen, doch leider bey Vielen der Fall seyn mag, mithin dasjenige was ich von der übertriebenen Gewinnsucht angeführt habe, nicht ganz unbestätigt läßt.

Die Bedrängnisse jener bestandenen ungünstigen Zeitumstände sind nun gehoben, und es läßt sich die baldige Erleichterung der damahls zur Nothwendigkeit gewordenen Lasten, die allgemach thunliche Herabsetzung der stark erhöhten Abgaben, und ihre Zurückführung auf den ehmahligen Stand mit Zuversicht erwarten. Niemand kann und wird in Abrede stellen, daß die erzeugende Classe, eben so wie alle übrigen, der allgemeinen Steuer unterliegen müsse. Die Belegung des Grund und Bodens ist nicht nur billig, sondern sie ist sogar die natürlichste aller Besteurungen; nur muß diese nicht das Verhältniß übersteigen, und sich nicht auf Grund und Boden beynahe allein erstrecken. Es würde allerdings irrig berechnet seyn, wenn man der Meinung wäre, daß die verzehrende Classe schon dadurch zur allgemeinen Last verhältnißmäßig beytrage, weil der Landmann bey Berechnung des

Preises seiner Erzeugniße, die davon zu entrichtende Abgabe schon mit in Anschlag nimmt. Der Landwirth gehört nicht bloß zur erzeugenden, er gehört auch mit zur verzehrenden Classe; folglich würde er, wenn er zu stark belegt wäre, die Lasten beyder Classen zu tragen haben, welches nicht billig seyn würde. Auch er bedarf Lebensmittel, und der übrigen ihm angemessenen Erfordernisse, die, wenn sie von den übrigen Classen theurer bezahlt werden müssen, ihm gleichfalls im nähmlichen Preise zu stehen kommen, weil er dasjenige, was er von seinen selbst hervorgebrachten Erzeugnissen zu seinem eigenen Genuß und Gebrauch verwendet, doch immer um jenen Preis in Anschlag bringen muß, für welchen er es verkaufen gekonnt hätte. In dieser Hinsicht ist es mithin vollkommen richtig, daß die Auflagen, welche auf Grund und Boden haften, den Landmann, im Vergleiche mit den übrigen Staatseinwohnern, doppelt treffen, und daher das billige Ebenmaß nicht überschreiten müssen. In dem Maße als der Landwirth, wenn er mit Abgaben zu sehr überhäuft ist, in der hervorgebrachten Menge seiner Erzeugnisse keinen hinreichenden Lohn seiner Mühe und seines angewendeten Fleißes mehr findet, mithin nicht mehr so viel hervorzubringen trachtet, als er hervorzubringen im Stande wäre, in dem Maße wird er, wenn die Abgaben nach einem billigen Verhältnisse vertheilt sind, so viel als nur immer möglich ist, ja

selbst Überfluß hervorzubringen bemüht seyn. Und nur von der höchstmöglichen Anzahl der gewonnenen Erzeugnisse, nur von dem erwirkten Überfluß derselben, kann ein billiger, mäßiger, sowohl den Fleiß des Erzeugers lohnender, als auch dem Vortheile der Staatseinwohner entsprechender Preis der Feilschaften erwartet werden. —

Es sey mir gestattet, jenem letztern äußerst anziehenden, wichtigen Gegenstande noch etwas weiter nachzuhängen; sollte ich mich gleich einer kleinen Abweichung von dem hier zu behandlenden Stoffe schuldig machen. — Ich frage nicht, ob Österreich so viel Getreide erzeuge, als zur hinreichenden Befriedigung des allgemeinen Bedarfes erforderlich ist? aber ich frage, ob dieses gesegnete, fruchtbare Österreich, nicht weit mehr erzeugen könnte, als es wirklich erzeugt? — Wir haben noch bey weitem zu viel unbenütztes Erdreich, zu viele Brachfelder, zu viele Huthweiden. Die Vorurtheile gegen die gänzliche Abschaffung der Brache, gegen die Einführung der Stallfütterung, gegen den Kleebau, sind noch keineswegs allgemein ausgerottet. Die Rindviehzucht *) ist noch lange nicht

*) Ich rede hier bloß von dieser. In der Schaafzucht haben es bekanntermassen viele der größeren Güterbesitzer bereits sehr weit gebracht. Niemand verkennt den ungemeinen Nutzen, den dieser schon sehr weit verbreitete

auf jenen Grad der Vollkommenheit gebracht, den sie in allen erdenklichen Hinsichten längst schon erreichen gesollt hätte. Diese Gebrechen und Vorurtheile, wenn sie gleich bey Vielen theils gar nicht mehr, theils in einem minderen Grade bestehen, sind doch immer noch zu allgemein. Vorzüglich ist es die gänzliche Abschaffung der Brache, gegen welche Viele unserer Landwirthe noch immer zu sehr eingenommen sind. Sie gründen ihre vorgefaßte Meinung auf die dem Acker nothwendige Ruhe. Aber sie bedenken dabey nicht, daß diese wohl allerdings unentbehrliche Ruhe dem Acker gerade am allermeisten durch dessen öftere fleißige Bearbeitung und Pflege, durch den ununterbrochenen Wechsel der darauf anzubauenden Gewächse verschafft wird, keineswegs aber dadurch, daß der Acker ganz unbearbeitet liegen bleibe, und durch das darauf wachsende Unkraut entkräftet werde. Diese Landwirthe berauben sich dadurch aus eigener Schuld der ungemeinen, gar nicht zu berechnenden Wohlthat,

---

und sich stets mehr verbreitende Landwirthschaftszweig sowohl für das Allgemeine, als für den speziellen Vortheil jener Besitzer — vielleicht in der Folge in manchem Anbetrachte mehr für diese Letzteren als für das Erstere — gewähren kann, und bereits gewährt. Zu wünschen ist, daß der aus dessen stets weiteren Verbreitung entspringende Nutzen, nicht allzuviel auf Kosten der Rindviehzucht erhalten, mithin der, sodann mit Hintansetzung des allgemeinen Vortheils, erzielte blosse einseitige Vortheil, für das Ganze nicht zu fühlbar werden möge!

die ihnen durch die auf jenen vermeintlich ruhenden Feldern zu erzielen gewesene große Menge des beßten Kleefutters zu Theil geworden wäre; sie berauben sich des wichtigen Vortheiles, ihren Viehstand vermehren und verbessern zu können; sie entziehen sich den ungemeinen, gar keinem Zweifel unterliegenden Vortheil der Stallfütterung; sie legen sich aus eigener Schuld die Nothwendigkeit auf, ihr Vieh auf den Gemeinweiden Hunger leiden zu lassen, da sie ihm zuhause hinreichendes und gutes Futter zu geben ausser Stande sind; sie ziehen sich selbst und dem Allgemeinen den Nachtheil zu, einen bedeutend großen Theil ihres Grund und Bodens öde, ungepflegt und unbenützt zu lassen. Diese leider noch bey Vielen anzutreffenden Vorurtheile beweisen denn doch, daß wir in Österreich, besonders unter der Enns, im Vergleiche mit andern Ländern, ja selbst mit mehreren unserer erbländischen Provinzen, in Ansehung der Cultur des Bodens doch immer noch um Etwas zurückstehen. — Die Brachfelder betragen den Dritten Theil unseres Ackerbodens; die Huthweiden, und die noch genugsam vorhandenen ganz öde liegenden Grundstücke betragen, gering gerechnet, ein Zweytes Drittel. Und dennoch beziehen wir von diesem benützten einzigen Drittel unseres nur stiefmütterlich gepflegten Bodens so viel Getreide, daß wir keinen absoluten Mangel leiden. Wie Vieles mehr würden wir beziehen, wenn wir

auch jene anderen zwey Drittel benützten! Würde man dann noch über Theurung klagen können? würde man, selbst dann noch, über Theurung zu klagen haben, wenn wir einen Theil, vielleicht einen großen Theil, des von jenen zwey Dritteln gewonnenen Getreides, nach Thunlichkeit, zum auswärtigen Handel bestimmten, und dafür fremdes Geld in's Land zögen? —

Einige unserer bewährteren Öconomen, verwenden mit lobenswürdigem Eifer ihre Sorgfalt und Bemühung, auf die Erfindung einer neuen Pflugart, einer Säe-Maschine, einer Dresch-Maschine. Allerdings nützliche, schätzbare Erfindungen, wofür man den Urhebern wahrhaft Dank wissen muß. Der aus diesen gemeinnützigen Erfindungen unverkennbar entspringende Vortheil wird noch dadurch vermehrt, daß durch sie eine große Zahl arbeitender Hände erspart wird. Aber der verdiente Anspruch dieser wirklich schätzbaren Männer auf den allgemeinen Dank würde noch größer seyn, wenn sie ihren angestrengten Fleiß vor Allem darauf verwendeten, die noch herrschenden Vorurtheile zu bekämpfen und auszurotten, und theils durch ihr eigenes Beyspiel, theils durch Belehrung der minder Unterrichteten, die bessere Cultur des Bodens, und dessen zweckmäßige Benützung, welches doch immer das Allererste und Wesentlichste ist, zu befördern. Der Landmann muß allen seinen Boden, und allen auf das beßte benützen; dieß

kann und wird aber so lange nicht geschehen, so lange es noch Brachfelder und Huthweiden geben, so lange nicht die Stallfütterung allgemein eingeführt, die Viehzucht nicht allgemein verbessert seyn wird. Mit welch einem bedeutenden Erfolge, wird alsdann die gleichsam neu gewonnene, der Pflege bisher entzogen gewesene, große Menge des beßten Erdreiches, mit dem neu erfundenen Pfluge geackert, mit der neuen Säe-Maschine besäet, das darauf erzeugte Getreide mittelst der neuen Dresch-Maschine ausgedroschen, die große Zahl der ersparten arbeitenden Hände zur Pflege des neu erworbenen Erdreiches, verwendet werden können! Dann erst wird die auf jene Erfindungen verwendete Mühe, durch den damit erreichten Nutzen gekrönt und belohnt seyn; das Wesentlichste und Wichtigste muß aber vorausgehen. Was frommen neue und verbesserte Ackerbau-Werkzeuge, wenn der Ackerbau selbst noch einer Verbesserung bedarf?

Eines der ersten und wesentlichsten Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues, liegt in der Gründung einer wohl bestellten Ackerbau-Gesellschaft. *) Dieses wahre Bedürfniß, dieser allgemein sehnliche Wunsch, wurde vor beyläufig vier oder fünf

---

*) Vor vielen Jahren bestand hier in Wien eine solche Gesellschaft, die aber, vermuthlich wegen der später eingetretenen unglücklichen Zeitumstände, schon seit geraumer Zeit erloschen ist.

Jahren durch die neue Entstehung einer solchen Gesellschaft befriedigt und erfüllt. Sie besteht aus einer wohl gewählten Zahl von würdigen Männern, die theils durch ihre bekannten vortrefflichen Schriften, theils durch ihre bewährten practischen Kenntnisse unter die ausgezeichnetsten, unterrichtetsten Landwirthschafts-Kenner gezählt werden können. Sie steht unter dem Schutze und der obersten Leitung eines erhabenen Prinzen aus unserem Kaiserhause, dessen Kenntnisse und Einsichten, dessen unermüdeter Eifer für alles Gute und Nützliche allgemein anerkannt und geschätzt sind. Die seit der Entstehung dieser Gesellschaft verflossene nur erst sehr kurze Zeit, konnte bisher allerdings noch keinen schon weit ausgebreiteten Erfolg gewähren. Aber die fortgesetzten sorgfältigen, zweckmässigen Bemühungen dieser versammelten vortrefflichen Männer, läßt mit aller Zuversicht die baldige Emporbringung unseres Ackerbaues zu jenem erwünschten Grad von Vollkommenheit hoffen, dessen unser Vaterland durch seine von der Natur ihm verliehene glückliche und gesegnete Beschaffenheit fähig ist. Von dieser Sorgfalt, von diesen angestrengten Bemühungen jener rühmlichen Gesellschaft, für die Vertilgung der noch herrschenden Vorurtheile und Hindernisse, für die gehörige, bestmöglichste Benützung des Grund und Bodens, ist mit allem Grunde die Hervorbringung jenes Überflusses an allen Erzeugnissen zu erwarten, der allein nur im Stande ist,

einen verhältnißmässigen, allen eintretenden Hinsichten entsprechenden, und, so viel möglich, bleibenden Preis zu bewirken. Wenn es dahin gebracht seyn wird, und dahin wird es kommen, so werden manche in Beziehung auf die dermahlige große Theurung in dem gegenwärtigen Augenblicke noch unumgänglich norhwendige, dringende Anstalten minder nothwendig, größten theils entbehrlich werden. Der aus der zweckmässigen Benützung des Grund und Bodens sodann sich ergebende stets mässige und bleibende Preis, wird jede Taxirung minder nöthig machen. Die hervorgebrachte große Menge der Erzeugnisse, wird jede Art von Magazinirung entbehrlich machen, weil der Staat an der gut gepflegten Masse seines Bodens, stets ein unerschöpfliches Magazin haben wird.

Noch mehr über landwirthschaftliche Gegenstände hier zu reden, würde mich zu weit von meinem Hauptstoffe abführen, zu dem ich nun wiederum zurückkehre.

Unter die allerbedeutendsten Gegenstände der herrschenden Theurung, gehört ganz unstreitig der Miethzins. — Der Preis der Wohnungen hat bekantermassen einen Grad erreicht, von dem man unmöglich mehr vermuthen sollte, daß er noch einer weiteren Erhöhung fähig wäre, wenn man nicht, leider! fast bey jedem der hier bestehenden

Aufkündigungstermine, sich vom Gegentheil zu überzeugen Ursache hätte. Es ist bekannt, daß bey Leuten von einem beschränkten Einkommen, z. B. bey minderen Beamten, sehr oft der Preis der Miethe ihre ganze jährliche Einnahme übersteige, ohne daß man einem solchen Manne, der entweder wegen einer größeren Zahl seiner Kinder, oder wegen der zu seiner Dienstes-Cathegorie unumgänglich erforderlichen Nähe an seinem Amtsorte, an die Wahl dieser oder einer ihr ganz ähnlichen Wohnung gewissermassen gebunden ist, einen übermässigen Aufwand vorwerfen könnte. Solche Wohnungen, welche bey den ehmahligen besseren Zeiten beyläufig um 50 — 60 Gulden im Preise standen, kosten jetzt 200 — 300 Gulden, auch noch mehr. Eben so geht es verhältnißmässig auch mit den übrigen geringeren Wohnungen. Die Classe verheiratheter Dienstbothen, bezahlte in den vorigen Zeiten etwa 24 — 30, und wenn es hoch kam, 36 fl. jährlich an Miethzins; heut zu Tage, müssen sie für ihre, keineswegs etwa bessere, sondern allerdings schlechtere und geringere Wohnung, wenigstens 100 — 120 fl. und darüber, bezahlen. Leute aus der ärmsten, und gerade oft mit der zahlreichsten Familie beladenen Classe, sind, von dieser Seite betrachtet, ein wahrhaft mitleideswürdiger Gegenstand des tiefesten Elendes. Ihre erbärmlichen, allen Unbilden der schlechten Beschaffenheit, Nässe, Kälte, Rauch u. d. gl. ansgesetzten — Schlupfwinkel

könnte man sie nennen, wofür sie in den ehmahligen Zeiten etwa 12 — 16 fl. jährlich zu entrichten hatten, kommen ihnen nun auf 50 — 60 — 70 Gulden zu stehen.

In einem noch weit unverhältnißmässigeren Grade, ist auch die Miethe der wohlhabenderen und ansehnlicheren Einwohner im Preise gestiegen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese wahrhaft unmässigen Preise selbst auch schon dieser Classe zu lästig und empfindlich fallen. Es ist bekannt, daß Wohnungen, die in sechs, sieben, allenfalls zehn Zimmern bestehen, und wofür ehmahls 700 — 800 — 1000 fl. zu entrichten waren, dermahl auf 4 — 5 — 6000 fl. gestiegen sind. Viele Hauseigenthümer fordern die Entrichtung des darum doch nicht verhältnißmässig herabgesetzten Miethpreises, sogar in Conventionsmünze. Beym Steigen oder Fallen des Geld-Curses, ergibt sich gemeiniglich nur im ersten, nie oder sehr selten aber im zweyten Falle, eine Änderung im Preise. — Ich enthalte mich, von den aller größten Häusern, oder den eigentlich genannten Pallästen, hier viel zu sagen. Diese werden wohl größtentheils von den Eigenthümern selbst bewohnt. Werden zuweilen einige derselben vermiethet, so tritt bey den mehresten gleichfalls der allgemeine Fall eines auf das Höchste getriebenen Miethpreises ein, der selbst der allervermöglichsten Classe der Einwohner nicht gleichgültig fällt. —

Worin mag wohl der wahre, der eigentliche Grund des so äußerst hohen Preises aller Wohnungen überhaupt, ohne alle Ausnahme, liegen? Ganz richtig, und ausser allem Zweifel, ist die unmäßige und auf das Höchste gestiegene Gewinnsucht der mehresten Besitzer, der Allererste, die unerläßliche Entrichtung der auf den Häusern haftenden wirklich beträchtlichen Staatslasten und Abgaben aber, nur der Zweyte Grund. Jedermann weiß, daß die bestandenen widrigen Zeitverhältnisse die Staatsverwaltung in die Nothwendigkeit setzten, auch die Häuser, so wie alle übrigen Realitäten mit höheren und vermehrten Steuern und Lasten zu belegen. Jedermann sieht eben so wohl ein, daß man, da alle Bedürfnisse so nahmhaft im Preise gestiegen sind, es den Hauseigenthümern unmöglich verdenken kann, eine den Umständen angemessene Erhöhung des Preises vorgenommen zu haben. Nur hätte diese Erhöhung nicht Ziel und Maß überschreiten, nicht in eine allgemeine Bedrückung ausarten sollen. Selbst die auf ihren Häusern haftenden hohen Staatslasten, können nicht ganz unbedingt zur vollständigen Rechtfertigung jenes so sehr übertriebenen Miethpreises dienen. Es tritt hierbey ein Umstand ein, der, so unglaublich er auch scheinen mag, dennoch durch die Erfahrung bestättiget wird. — Ich muß jedoch aus inniger Überzeugung hier ausdrücklich anmerken; daß dieser Umstand keineswegs auf Alle sich

erstrecke. — Viele Hauseigenthümer wissen sich in Ansehung der ihnen obliegenden Lasten im vollen Maße zu entschädigen. Nicht nur, daß sie die gewöhnlichen Steuern beym Ausmaße des Zinsbetrages ohnehin schon mit in Anschlag bringen, sondern jede neue Erscheinung einer Besteurung, ja auch nur die Vermuthung einer etwa bald erscheinenden neuen Last, treibt sie sogleich zu einer Erhöhung. Manche der neuen Steuern sind zuweilen nicht so äußerst beträchtlich, daß, besonders bey Häusern die von vielen Parteyen bewohnt sind, der für jede einzelne Partey ausfallende Divident nicht etwa sehr unbedeutend ausfallen sollte. In einem solchen Falle wird der ausfallende Divident, um eine runde Summe zu erhalten, wohl auch noch vergrößert, und der Hausbesitzer hat dabey sogar noch einen reinen Gewinn. Manche neu entstehende Last, ist zuweilen nur zeitlich und vorübergehend; aber die schon einmahl vorgenommene Steigerung ist darum doch beständig und bleibend; ja sie wird wohl oft bloß nach der Laune oder der Willkühr des Eigenthümers noch vermehrt. — In dieser ganz richtigen Ansicht, bleibt ein großer Theil der sämmtlichen Hausbesitzer von allen Steuern und Abgaben gänzlich und auf immer befreyt; ja sie müssen sich sogar eine immerwährende Vermehrung der Steuern wünschen, weil sie gerade darin ihren unausbleiblichen Nutzen, und einen wenigstens doch scheinbaren Vorwand ihrer Gewinn-

sucht finden. Niemand kann verkennen, wie unbillig und ungerecht es sey, daß sich diese Classe allem Beytrage zu den allgemeinen Staatslasten so eigenmächtig entziehe. Jeder Staatsbürger, vom ersten bis zum letzten, hat nach Maß seiner Lage und seines Vermögens das Seinige beyzutragen; warum sollte gerade diese, doch größtentheils unter die Vermöglicheren gehörige Zahl, sich dieser Pflicht zu entledigen berechtiget seyn? — Diese Betrachtung ist um so wichtiger, und der Aufmerksamkeit um so würdiger, je leichter es dieser Zahl der Staatsbürger ist, ihre Eigenmächtigkeit vor den Augen der obrigkeitlichen Behörde zu verbergen, oder zu bemänteln. Nur der geringste Schein einer Weigerung von Seite irgend einer der vorhandenen Zinsparteyen zieht sogleich die Wohnungs-Aufkündigung von Seite des Hausbesitzers nach sich, und diese Strafe wird von den Zinsparteyen, besonders von den ärmeren, wegen der mit dem öfteren Quartier-Wechsel verbundenen Ungemächlichkeiten und großen Auslagen, ungemein gescheuet; sie lassen sich daher lieber alle Bedrückungen gefallen, als sich der Aufkündigung auszusetzen. Eben darauf pocht auch der Hausbesitzer; er ist seiner Sache gewiß, er weiß, daß für Eine ausziehende Partey zehn Andere sich finden werden. Viele dieser Hauseigenthümer sind eigennützig genug, sogar alle, selbst den physischen Zustand des Hauses treffenden Auslagen, für den Caminfeger, für

das Abführen des Unrathes, für die unentbehrliche Beleuchtung u. d. gl. den Einwohnern zur Last zu rechnen. Sie erlassen förmliche Circularien und Currenden, mittelst derer sie ihren Einwohnern, den außer ihrem Wohnungszins, sie noch insbesondere treffenden Dividenten, für diese oder jene sich ereignete neue Auslage, für diese oder jene vorgefallene neue Staatslast, zu wissen machen; und wehe dem, der die Entrichtung dieses willkührlich ausgemessenen Dividenten verweigert. Selbst die Auslagen für die vorfallenden, zur unmittelbaren Erhaltung des Hauses gereichenden größeren oder kleineren Reparaturen, werden von Einigen unter die sämmtlichen Einwohner repartirt. — Diese so einträgliche Benützung der Häuser ist bereits zu einem der ergiebigsten Speculations-Zweige geworden. Mancher Besitzer eines hinreichenden Capitales kauft ein Haus, erhöht unverzüglich den Zinsbetrag auf das Doppelte, und nach einem etwa zweyjährigen Genuße, verkauft er es an einen Dritten, dem er die nähmliche Aussicht überläßt, wenn dieser gewinnsüchtig genug dazu ist. Kann man sich daher wohl wundern, wenn die Preise der Wohnungen mit jedem Tage höher, und nun schon beynahe unerschwinglich geworden sind? — Ich wiederhohle es noch einmahl, daß gewiß nicht Alle der vorhandenen Hausbesitzer, der hier beschriebenen Mißbräuche schuldig geachtet werden können. Es gibt deren Manche, die edel und

rechtschaffen genug denken, ihr Eigenthum nicht zu so offenbarem Nachtheil ihrer Mitbürger zu mißbrauchen; die die bestehenden Lasten willig auf sich nehmen, sich den Zeitverhältnissen fügen, der zu erwartenden Besserung der Umstände mit Geduld und Gelassenheit entgegenharren, und sich bey der Vermiethung ihrer Häuser mit einem mäßigen und anständigen Gewinn begnügen. Man hat Beyspiele, daß mancher Hausbesitzer, bey eingetretenen widrigen Zufällen und Ereignissen, aus eigenem Antriebe und ungebethen, den Zinsbetrag herabgesetzt, mehrere seiner ärmeren Parteyen durch Zuwartung, selbst auch durch Geschenke und Beyträge, menschenfreundlich unterstützt, und sie von dem ihnen bevorgestandenen Untergange gerettet habe. Solchen würdigen Staatsbürgern zu nahe zu treten, kann hier gewiß nicht die Absicht seyn.

Die Beantwortung der Frage, ob und wie jenen angeführten Unfügen abgeholfen, und dieser übertriebenen Gewinnsucht Schranken gesetzt werden könnten? gehört unter die schwer aufzulösenden Probleme, aber nicht unter die Unmöglichkeiten. Bey dem Miethpreise tritt allerdings der Fall einer großen Concurrenz der Quartiersuchenden ein. Die Stadt Wien, mit Inbegriff aller ihrer weitschichtigen Vorstädte, enthält keineswegs die dem allgemeinen Bedarfe entsprechende Anzahl von Wohnungen; wenigstens doch entspricht diese

Anzahl dem Bedarfe nicht in dem Grade, welcher erforderlich wäre, den Vortheil der Concurrenz auf die Seite der Miethparteyen zu ziehen. Die Quartieranbiethenden sind mithin Meister des Preises. Die Erfahrung zeigt, daß Miethparteyen sehr oft eine die andere selbst und freywillig überbiethen; ja es trat auch schon öfters der Fall ein, daß viele, besonders von der geringeren Classe, eine geraume Zeit ganz ohne Quartier geblieben sind, und bloß in der Gutherzigkeit ihrer Nachbarn, oder selbst in schleunigen obrigkeitlichen Vorkehrungen, die augenblicklich erforderliche Abhülfe fanden. Dieses Uebergewicht des Vortheiles auf der Seite der Hauseigenthümer, dient der bey Vielen derselben eingerissenen Gewinnsucht zum Reitze, zur Anlockung, die zuletzt in Mißbrauch ausartet. Um desto unverkennbarer aber zeigt sich daraus die unumgängliche Nothwendigkeit, jenem so gemeinschädlichen Mißbrauche des Eigenthumes Einhalt zu thun.

Eine allgemeine Regulirung, eine gesetzliche Taxirung des Miethpreises scheint vielleicht, beym ersten Anblicke, großen Schwierigkeiten zu unterliegen. Fast bey jedem einzelnen Hause treten eigene, besondere Hinsichten, in Beziehung auf den Besitzer ein. Der Eine hat vielleicht erst vor Kurzem sein Haus selbst um einen hohen Preis an sich gekauft; ein Anderer hat die Erbauung oder die Reparirung desselben bey schon bestandenem hohen

Preise der Materialien vorgenommen; wieder ein Anderer hat sein etwa durch Erbschaft ihm zugefallenes Haus mit vielen darauf haftenden Passiven angetreten, deren allmählige Abtragung, nebst der Entrichtung der Capitalszinsen, den größten Theil der Erträgniß erschöpft; Einer hat eine zahlreiche Familie zu ernähren, und mit Ausnahme der Erträgniß seines Hauses keinen andern Erwerb, während der Andere sich im gerade entgegengesetzten Falle befindet. Mit einem Worte, tausendfältige, ganz eigene, ganz verschiedene Ansichten, treten bey Jedem insbesondere ein; die mehrere oder mindere Baufälligkeit, selbst die physische Lage des Hauses, der Platz, die Gegend, wo sich dasselbe befindet, hat einen entschiedenen Einfluß auf den Miethpreis, und man könnte leicht versucht werden, zu glauben, daß beynahe für jedes Haus insbesondere, ja, in manchem Anbetrachte, oft selbst bey jeder einzelnen Wohnung eines und desselben Hauses, ein eigener und besonderer Maßstab erforderlich seyn würde. — Allein bey genauerer Erwägung, bey reiferer Prüfung dieser entgegen zu stehen scheinenden Hindernisse, wird sich zeigen, daß sie nichts weniger als unüberwindlich seyen. Schon ist an und für sich richtig, daß bey allen auf das Allgemeine wirkenden Staatsvorkehrungen, eine speziele Rücksicht auf einzelne Privatverhältnisse zu nehmen, eine offenbare Unmöglichkeit ist, ja in vielem Anbetrachte sogar unbillig seyn würde. Tritt

denn nicht das Nähmliche bey allen nur immer erdenklichen Arten von Besteurungen ganz unvermeidlich ein? insbesondere bey classenmäßig eingerichteten Steuerbeträgen, wo die Abstufung von einem angenommenen bestimmten minderen Betrage, bis zu einem bestimmten höhern Betrage festgesetzt ist. Wenn zum Beyspiel, die Abstufung von einer Einnahme pr. 300 fl. bis zu jener von 500 fl. angenommen ist, kann sich wohl derjenige, dessen Einnahme 301 fl. beträgt, mit Grunde darüber beschweren, daß der Andere, dessen Einnahme sich auf 499 fl. beläuft, in einem etwas bessern Verhältniß stehe? keineswegs; denn eine gleichsam gulden = oder kreutzerweise berechnete Abstufung würde practisch unmöglich seyn. Gerade diese nähmliche Bewandtniß würde es bey einer einzuführenden Regulirung des Wohnungspreises haben, bey dessen Ausmessung eine spezielle Rücksicht den nähmlichen Grad von Unthunlichkeit hat. Bey allen und jeden im menschlichen Leben so vielfältig und auf so verschiedene Weise entstehenden Zufällen, wird jeder Einzelne nach Maß seiner Privatverhältnisse mehr oder weniger betroffen; dieß liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge, und ist ein unvermeidliches Loos aller Menschen.

Diese Unmöglichkeit jeder einzelnen Rücksichtnehmung, schließt jedoch keineswegs die Möglichkeit aus, eine im Allgemeinen verhältnißmäßige Richtschnur zu finden. Die eingeführten Zinssas-

sionen, — wenn sie gleich bey Einigen nicht richtig seyn mögen, wofür sie sich aber die mit allem Rechte sie treffende Ahndung bey der eben nicht allzuschwer zu bewirkenden Entdeckung des Unfuges, selbst zuzuschreiben haben würden — diese bestehenden Zinsfassionen könnten allerdings dem anzunehmenden Maßstabe zum Grunde gelegt werden. Es läßt sich der beyläufige Betrag der gewöhnlichen Auslagen ohne viele Mühe erheben; der Betrag der Auflagen und Lasten ist bekannt. Mit Bedachtnahme auf die Zeitumstände, auf den Preis der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse, auf den angemessenen billigen und nicht übertriebenen Gewinn läßt sich zuverläßig ein gerechter Maßstab finden. Vielleicht würde es nicht undienlich seyn, aus einer anzunehmenden bestimmten Zahl mehrerer verflossener Jahre ein Mitteljahr auszuwählen, dessen damahlige Beschaffenheit des Zinspreises, mit Anwendung auf alle für die heutigen Verhältnisse passenden Rücksichten zur Richtschnur dienen könnte. — Der Privatvortheil muß dem Allgemeinen Beßten nachstehen. Wenn gleich dieser unmöglich zu bezweifelnde Grundsatz, bey manchen Schwindelköpfen nur für einen Gemeinplatz gilt, so benimmt ihm dieß doch nichts im geringsten an seiner Richtigkeit. —

Von dem Preise des Holzes, aller Gattungen, glaube ich hier auch noch eine kurze Erwähnung machen zu müssen. Daß auch diese Preise äußerst

hoch sind, empfindet Jedermann, leider aber am allermeisten die Classe der Dürftigen. Auch beym Verkaufe dieses, gleichfalls unter die unentberlichsten zu zählenden Bedürfnisses, herrscht, wie bey allen übrigen, Eigennutz und Gewinnsucht. Dennoch aber ist nicht zu läugnen, daß eine ergiebige Verminderung des Preises noch nicht sobald gehofft werden kann. Oesterreich hat bekanntermassen keinen Ueberfluß; der hiesige Bedarf, besonders am Brennholze, ist äußerst groß, und der aus unseren eigenen Waldungen hierher gelangende Vorrath ist diesem ungeheuren Bedarf nicht vollkommen entsprechend, sondern muß noch durch eine nicht unbedeutende Menge aus benachbarten fremden Provinzen zum Verkauf hierher gebrachten Holzes ergänzt werden. Die Surrogate dieses Brennstoffes sind nicht in hinreichender Menge vorhanden. Wir haben mehrere auf die Vermeidung eines künftigen Mangels abzweckende treffliche Verfügungen. Allein dieser Artikel ist zu Erwartung einer schleunigen Abhülfe, seiner Natur nach nicht geeignet. Bis wir also dahin gelangen, wird der Werth doch immer noch verhältnißmäßig hoch bleiben, und wird nicht leicht dahin zurückgeführt werden können, wie er vor beyläufig dreyßig Jahren bestand. Genug wenn der, ungeachtet des nicht vorhandenen Ueberflusses, dennoch übertriebene Preis nach aller Möglichkeit zu mindern getrach-

tet wird, was bey nun veränderten Zeitumständen ohnehin zu erwarten ist.

Das Resultat aller bisherigen Bemerkungen ist: daß Eigennutz, übertriebene Gewinnsucht, Wucher, die vorzüglichste Ursache der bestehenden Theurung sey. Wir haben keinen Abgang, keinen Mangel an irgend einem unserer unentbehrlichen Bedürfnisse; die herrschende Theurung ist mithin keine wirkliche, sondern eine erzwungene. Das eingerissene Uebel ist daher nicht unheilbar. Durch Bezähmung der eingeschlichenen Mißbräuche, durch Beförderung und Verbesserung des Ackerbaues, durch die bestmöglichste Benützung des Grund und Bodens, durch die Hervorbringung der höchstmöglichen Menge aller Erzeugnisse, kann und wird diesem Uebel abgeholfen werden. Bis dieser Endzweck, im Ganzen, im erforderlichen Grade erreicht seyn wird, scheint das am meisten entsprechende Abhülfsmittel, in einer Regulirung, in einer billigen, den Zeitumständen angemessenen Taxirung der Preise aller, dazu geeigneten, Bedürfnisse zu liegen. Ich sage der dazu geeigneten; denn ganz unstreitig sind es nicht alle. Bey Gegenständen des Luxus, tritt die Nothwendigkeit dazu nicht ein. Nur jene Gattungen, die für jede Classe der Einwohner ohne alle Ausnahme, unter die allernothwendigsten, unter die gänz-

lich unentbehrlichen gehören, können ein Gegenstand einer Taxirung seyn; von diesen aber sind es alle. Die Arbeiten der Handwerker und Professionisten, können mit einigen wenigen Ausnahmen, nicht leicht einer Taxe unterliegen, wohl aber würde, wenn etwa durch Einverständnisse und Verabredungen Mißbräuche entstehen, von Amtswegen einzuschreiten seyn. Bey diesen Classen ist, so wenig als bey allen übrigen, jene Lieblingsmaxime von allgemeiner Freyheit, die Jedem gestattet, nach Willkühr jede Art des Erwerbes zu treiben, ohne vom Staate dazu geeignet befunden worden zu seyn, anwendbar. Die gänzliche Abschaffung und Aufhebung der Zünfte und Innungen, scheint daher nicht räthlich zu seyn. Mißbräuche, eine Ueberhaltung im Arbeitslohne, werden dadurch gehindert, wenn von Seite der Obrigkeit bey jeder Gattung der Professionisten, die Zahl der zu ertheilenden Ausübungsbefugnisse, stets in einem dem muthmaßlichen Bedarfe möglichst angemassenen Verhältnisse, mit Bedacht auf das Wandelbare desselben, zu erhalten getrachtet wird. Sind von einer Gattnng zu wenig, so sind Verabredungen zu besorgen, sind ihrer zu viele, so kann der Einzelne nicht bestehen. Ordnung und Ebenmaaß, ist auch hier, wie bey Allem, unentbehrlich, und die Erwirkung dessen nicht unmöglich. Die oben bemerkten Ausnahmen, scheinen bey Maurern, Zimmerleuten, Taglöhnern, Holzhauern und anderen der-

gleichen Verrichtungen, die einfach sind, und keiner öfteren Abwechslung unterliegen, Statt zu finden. *) —

Außer jener bereits genannten Haupt-Ursache der bestehenden Theurung, gibt es auch noch einige mehr oder minder wesentliche, schwerere oder leichter zu hebende, Nebenursachen. Solche, die durch eingetretene Staatsverhältniße, ungünstige Zeitumstände, unglückliche Ereignisse, herbeygeführt werden, gehören unter diejenigen, deren augenblickliche Hebung außer der Macht des Staates, ja außer der Möglichkeit, liegen. Eine durch solche ungünstige Zufälle veranlaßte Erhöhung und Vermehrung der Staatslasten und Abgaben, die allerdings auf die Steigerung des Preises merklich wirken muß, sind unter die Reihe der Unvermeidlichkeiten zu rechnen, deren allmählige Hebung nur von der Veränderung jener Zeitläufe zu erwarten seyn kann. Aber auch bey einer wirklich eingetretenen Veränderung der Umstände, würde der Wunsch, von allen Abgaben und Entrichtungen befreyt zu werden, sehr unbedachtsam seyn**) — Die

---

*) S. Hr. v. Sonnenfels Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz.

**) Diese Erinnerung wird vielleicht nicht hierher zu gehören, oder wohl gar überflüßig, scheinen. Ich glaubte sie aber doch nicht bey Seite setzen zu müßen, vorzüglich für Jene, die es sich zum eigenen Geschäfte machen, Alles zu tadeln, über Alles zu murren; die bey jedem eintretenden ungünstigen Ereignisse sogleich den Muth

Accise, die Abführung mäßiger Mauthgebühren, gehören unter die gewöhnlichen in jedem Staate bestehenden Abgaben, die, wenn sie gleich der Verkäufer bey Bestimmung seines Preises mit in Anschlag bringen muß, doch immer keine so merkliche Preiseserhöhung verursacht, daß sie, ihrentwegen allein schon, drückend würde, die aber auch zugleich ihrer Natur nach, nicht wohl vermeidlich gemacht, und eben darum, keine eigentliche Erhöhung desselben genannt werden können. In der großen, weitumfassenden Staatshaushaltung, ist jeder der gewöhnlichen und unmittelbar erforderlichen Zuflüße als eine sichere, unausbleibliche Einnahme berechnet, bey der eine etwanige Abänderung oder Beschränkung nicht wohl möglich werden kann. Bey der Gesammtzahl der gewöhnlichen Einnahmen, kann der Staat auch jener erstgenannten Entrichtungen, die im Einzelnen zwar minder bedeutend, im Ganzen aber sicher sehr erheblich sind, nicht entbehren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, der erforderlichen Bilanze zwischen Einnahme und Ausgabe zu nahe zu treten. Sollte jemahls der Fall von Thunlichkeit entstehen, mit diesen Ent-

sinken lassen, sogleich in Verzweiflung gerathen, und den allgemeinen Untergang prophezeyen, beym mindesten Anscheine einer Besserung aber, eben so geschwind wieder übermüthig werden, und nach dem gemeinen Ausdrucke sogleich wieder den Himmel voll Geigen sehen wollen. Leider zählen wir noch viele solcher Ungenügsamer und unnöthig Unzufriedener unter uns.

richtungen eine Abänderung vorzunehmen, oder allenfalls an den Platz derselben, irgend eine andere verhältnißmäßige Art von Besteurung zu setzen, — weil doch immer nicht zu läugnen ist, daß einerseits jede auch noch so unbedeutende Verminderung des Verkaufspreises der Erfordernisse, für den größeren Theil der Staats-Einwohner, wünschenswerth und wohlthätig ist, anderseits aber der gemeine Mann jede Art von Besteurung leichter und lieber erträgt, als die, so auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse haftet, — sollte also jemahls eine solche Thunlichkeit sich zeigen, so ist von der wachsamen Sorgfalt der Staatsverwaltung in der Folgezeit, eine bey jenen Abgaben ohne Verletzung der Staatserfordernisse vorzunehmende Abänderung, ohnehin zu erwarten.

Noch eine, bey reifer Erwägung nicht unwesentliche Nebenursache, die der oft erwähnten Hauptursache der Theurung zur immer größeren Unterstützung dient, kann der Aufmerksamkeit des sorgfältigen Beobachters nicht entgehen. — Der allgemeine Bedarf an allen, sowohl unentbehrlichen als entbehrlicheren Bedürfnissen, hat sich bekanntermaßen seit mehreren Jahren sehr nahmhaft, man darf sagen ungemein beträchtlich, vermehrt; abgesehen von der seit jener Zeit sehr bedeutend zugenommenen Bevölkerungsmenge. Man sollte vielleicht glauben, daß bey dem ganz sicher nicht eintretenden Falle eines Mangels und Abganges,

diese vermehrte Verzehrung keinen bedeutenden Einfluß auf den Preis haben könne. Allein, der Verkäufer sieht sich dadurch aufgemuntert, auf dem hohen Preise zu bestehen, weil die Anfrage um so zahlreicher ist. Er sieht, daß nun mehrere Käufer vorhanden sind, und daß selbst die ehemahlige Zahl von Käufern nun einer weit größeren Quantität von Waaren bedarf; er ist daher seines guten Absatzes gewiß; um so mehr, da die vermehrte Anfrage, durch Leute aus solchen Classen geschieht, die vormahls nicht unter die vorzüglicheren Käufer gehörten. Diese nun neu hinzugekommene Zahl der Käufer ist gerade diejenige, die seinem Spekulationsgeiste die erwünschteste ist; denn nun sieht er, daß Käufer aus allen Ständen, aus beynahe allen Classen sich an ihn drängen; die ärmere, die geringere Classe zieht er gar nicht in Anbetracht; wenn diese von ihm nichts mehr kauft oder kaufen kann, so findet er an den übrigen seine hinreichende Entschädigung; von seinem nun schon erworbenen Vermögen aufgeblasen, vergißt er ja wohl, daß er, vielleicht noch vor Kurzem, selbst zu jener Classe gehört hat. Es kann mithin keinem Zweifel unterliegen, daß dieser vergrößerte Bedarf, obwohl er vollkommen befriediget werden kann, dennoch einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Höhe des Preises hat; welcher Einfluß allerdings bedenklich ist, wenn man dessen eigentliche Quelle reiflich erwägt.

Ich habe bereits erinnert, daß seit einiger Zeit, und — sonderbar genug!! — gerade während des Zeitpunktes, als die so äußerst hohen Preise zu entstehen angefangen haben, ein auffallend hoher Grad von Wohlleben, Luxus, und bis zum Lächerlichen reichenden Aufwandes, sich bey gewissen Classen der Einwohner eingeschlichen habe; ein Grad, den man ehemahls unter diesen Classen nie, sondern höchstens nur bey den Höheren und Vermöglicheren zu finden gewohnt war. Es fällt sehr in die Augen, daß bey den höheren Classen dieser Grad von Aufwand in eben dem Maße täglich sichtbarer abnimmt, in welchem er bey jenen Anderen täglich sichtbarer zunimmt. An und für sich könnte dieß vielleicht gleichgültig, und bloß unter die im menschlichen Leben immerwährend vorfallenden Abwechslungen zu gehören scheinen. Aber in sehr wesentlicher Hinsicht ist diese Art von Luxus nichts weniger als unbedenklich. Die Frage, ob das, was man im wahren Verstande Luxus nennt, dem Staate im Allgemeinen schädlich oder nicht sey, liegt ausser dem Ziele der gegenwärtigen Schrift. Ich spreche mithin hier nur so viel davon, als zu dem vorliegenden Gegenstande gehört. — Wohlstand, und ein demselben angemessener, in den gehörigen Schranken bleibender Aufwand, wird von jedem vernünftigen Manne gewiß nie getadelt, noch viel weniger diejenigen, die sich in solch einer günstigen Lage befinden, darum beneidet werden. Wer

durch Fleiß, Betriebsamkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, sich emporzuschwingen, und den Stand der Wohlhabenheit zu erreichen weiß, verdient keinen Tadel, sondern die allgemeine Achtung. Nicht von solch einem Wohlstande ist hier die Rede; wohl aber von jenem so auffallenden, so höchst übertriebenen Luxus, den man bey Vielen aus den erstgemeldeten Classen bemerkt, und dessen Quelle bey so Manchem derselben gewiß nicht die reinste ist. Wenn diese Leute, gerade im nähmlichen Augenblicke, wo alle übrigen minderen Classen, wegen des durch sie so muthwillig und eigenmächtig übertriebenen Preises darben müssen, sich so sehr emporgeschwungen haben, mit dem erworbenen Reichthum schwelgen, prahlen, auf ihre anderen Mitbürger mit Stolz und Verachtung herabsehen zu können, so erregen sie den gerechten Verdacht, daß, vielleicht bey den Mehresten aus Ihnen, jener Wohlstand auf Kosten der Übrigen möge errungen worden seyn. — Dieser Grad von Luxus ist mithin allerdings bedenklich, und wird stets bedenklicher, je weiter er um sich greift. Wenn in vergangenen Zeiten, irgend Einer aus der vornehmeren, aus der reichsten Classe, mit seinem ererbten beträchtlichen Vermögen, mit seinen ungeheuren Einkünften, großen Aufwand machte, so schadete er weder sich, noch Anderen, ja in gewisser Hinsicht wurde er Vielen sogar nützlich. Ueberschritt er die Schranken, so machte er sich

selbst, muthwillig und freywillig zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters, wohl gar der öffentlichen Verachtung, und fand darin die ihm gebührende gerechte Strafe; aber der daraus entsprungene Nachtheil, traf nur ihn selbst, und ihn allein. Wenn aber heut zu Tage, Leute aus den eigentlich genannten geringeren Classen sich dem Wohlleben überlassen, durch einen übermässigen, ihnen keineswegs gebührenden Aufwand allgemeines Aufsehen erregen, so trifft der daraus entstehende Nachtheil nicht sie, sondern das Allgemeine; weil die Mittel und Wege, wodurch nach den obigen Bemerkungen die Mehresten aus ihnen zu jenem Wohlstand gelangen, gemeinschädlich sind. — In so fern hier von geringeren Classen die Rede ist, wird wohl Niemand eine Geringschätzung, eine Verachtung derselben zu vermuthen geneigt seyn. Jeder Stand, er sey welcher es wolle, ist ehrwürdig, in jedem Stande kann man sich schätzbar und achtungswürdig machen. Dadurch wird aber der Richtigkeit der obigen Behauptung, daß jener große und übertriebene Aufwand, Leuten aus jenen Classen nicht anstehe, nichts im geringsten benommen. Der Hang zum Wohlleben, der, wenn er übertrieben ist, auch bey höheren Classen tadelnswürdig wird, wird es bey den geringeren noch um so viel mehr. Bey dem Mangel an Geistesbildung, den man beynahe allgemein unter ihnen findet, werden sie auf Abwege verleitet, weil sie das rich-

tige Maß nicht zu finden, es vom übertriebenen nicht zu unterscheiden wissen. Was bey den Anderen Wohlleben heißt, wird bey ihnen Schwelgerey und Übergenuß. Sie wissen von ihrem vermeintlichen Glücke nicht den wahren, richtigen Gebrauch zu machen, und werden daher zum Mißbrauch desselben geleitet. Diese bequeme Lebensart, diese Gewohnheit im steten Überflusse zu schwimmen, behagt ihnen immer je mehr und mehr; sie wünschen sie immer fortzusetzen, und daher auch die dazu führenden Mittel nicht zu vernachlässigen. Aus geringen, gemeinen Höckersleuten, sind sie ansehnliche Händler, aus Händlern sind sie verächtliche Wucherer geworden, die ihrem muthwilligen Eigennutze keine Grenzen mehr zu setzen im Stande sind. Ihre allgemach gänzlich verdorbene Moralität, führt sie immer weiter, sie führt sie zum Hochmuth, zum übermüthigen Stolze; sie vergessen, verlachen vielleicht, den uralten aber guten und richtigen Spruch: Sutor ne ultra crepidam! Aber die allerwichtigste, die allergemeinschädlichste Folge ihres Übermuthes, besteht darin, daß sie durch ihren ohne Geschmack, ohne Niedlichkeit, bis zum Eckel getriebenen Aufwand, den allgemeinen Bedarf so sehr vergrößern, und dadurch nicht bloß mittelbar, sondern wirklich auch unmittelbar auf alle Verkaufspreise wirken. Da sie selbst mit verschiedenen der erforderlichen Bedürfnisse Handel treiben, so vermehren sie durch ihre unsinnige

Verschwendung, nicht nur die von ihnen selbst, sondern auch die von Anderen verkauften Artikel, und sind mithin nicht nur die Urheber, sondern auch noch die Beförderer der herrschenden Theurung. Durch ihr gegebenes Beyspiel werden auch Leute aus anderen Classen gelockt und gereitzt. Dieser Hang zum Wohlleben und zu jener Art von äußerst schädlichen Luxus, verbreitet sich immer weiter, und ergreift zuletzt auch die mindesten, die allergeringsten Classen. Aller Trieb zur Arbeitsamkeit, zum Fleiße, zur rechtlichen Betriebsamkeit wird erstickt, dagegen aber der Trieb zum Müssiggange, zur Schwelgerey, zur Sinnlichkeit gereitzt; das Sittenverderbniß greift allgemach immer weiter, und leider ist es schon nur zu allgemein geworden. Ein ganz vorzüglicher Gegenstand dieser Betrachtung, ist die Classe der minderen Dienstbothen, besonders der unverheiratheten. Währrend ein großer Theil dieser und mehrerer anderer geringeren Classen, bey dem Drucke der gegenwärtigen schweren Zeitumstände in Noth, Elend und Dürftigkeit schmachtet, fröhnen jene Andern dem Müssiggange und dem sittenlosesten Wandel. Jeder schämt sich seines Standes, jeder will mehr scheinen als er wirklich ist, jeder will es den Höheren und Vornehmeren gleich oder zuvorthun; und bald wird es dahin kommen, daß es unter jenen Leuten keine verschiedenen Classen mehr, sondern nur Eine, die der Schwelger und Müssiggänger geben

wird. — Hier würde sich ein weites, ein unübersehbares Feld eröffnen, wenn man alle jene Mißbräuche und alle daraus entstehende Übel schildern wollte, das aber die bey der gegenwärtigen Schrift mir selbst vorgesetzten Grenzen überschreiten würde. —

Die heut zu Tage eingerissene Gewinnsucht, der so weit getriebene Eigennutz, mit einem Worte, jener heillose Wucher ist die Urquelle aller jener hier beschriebenen großen und schädlichen Übel, und der daraus entspringenden noch schädlicheren Folgen. Dieser so allgemein über handgenommene Wucher ist jener fürchterliche, gefährliche Wurm, der sich immer weiter verbreitet, dessen Gift immer weiter um sich sprüht, und zuletzt an dem Wohl, an der Grundfeste des Staates selbst nagen würde. Diesen muß man tödten, ehe er unüberwindlich wird. Noch ist er es nicht, aber er könnte es werden. Vielleicht wäre, ihn zu tödten, gerade jetzt der schicksamste Augenblick.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karacsay, Fedor

Freymüthige Gedanken über die Theurung in Wien

Wien 1816

Bibl.Mont. 4155#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10980232-8